Die Mennonitische Rundschau

1877 — Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist. — 1936

59. Jahrgang. Winnipeg, Man., den 26. Februar 1936. Nummer 9.

Die alte Schuld getilgt.

Ich hatte eine Schuld
In diesem Mesachsland,
Wo in dem Buch des Himmels
Die alte Schuld noch stand.
Mein Name obenan,
Darunter. Schuld und Hohn.
Ich flehte ernst um Gnade,
Und habe sie lange schon.

Die alte Schuld war groß
Und wuchs mit jedem Tag.
Denn ich war tot in Sünden
Und Buße fern' mir lag.
Doch als ich vor mir sah
Den ew'gen Tod als Lohn,
Da flehte ich um Gnade,
Und hab' sie lange schon.

Wenn ich am jüngsten Tag
Nun werd' vor Jesu steh'n
Und er das Buch wird öffnen,
Kann keine Schuld er seh'n.
Wie werd' ich mich dann freu'n
Vor meines Lammes Thron,
Daß er die Schuld getilget,
Gottlob, so lange schon.

Drum Sünder, such den Herrn,
Tu' Buße, tu's noch heut!
Der Herr befiehlt es dringend,
Dir tut es nimmer leid.
Dann preist du hier und dort,
Gewißlich Gottes Sohn,
Daß er die Schuld getilget,
Gottlob, so lange schon.

Chor:
Lange schon, (seit ich auf Knien)
Lange schon, (den Heiland ergriff),
Ist die alte Schuld getilget lange schon
(Hallelujah).
Meine Rechnung ist heut' klar,
Gott wusch weg sie wunderbar,
Und die alte Schuld getilget lange schon.

Reinigung zum Dienst.

(Referat für den Prediger- und Pastorenverein von Winnipeg.
Den 8. Januar 1936.
Von Benj. Ewert.)

Zu den verschiedenen, biblischen Bezeichnungen, Belehrungen und Ermahnungen betreffs der Pflichten und Aufgaben eines Christen, und besonders auch eines Predigers des Evangeliums, gehört bekanntlich auch die des Dienens. — Bezüglich dessen der Herr Jesus, unser Heiland, uns ja selber mit gutem Beispiel vorangegangen ist. Wie er ja denn auch gesagt hat; nämlich: „Des Menschensohn ist nicht gekommen, daß er sich dienen lasse, sondern daß er diene; und gebe sein Leben zur Erlösung für viele." (Matth. 20, 28). — Ja, welch ein Dienst! Ein großer Dienst, ein unvergleichlichbarer Dienst; ein köstlicher Dienst; ein bleibender Dienst; ist durch Ihn geschehen; ist uns durch Ihn geworden. Wofür ihm in Zeit und Ewigkeit Dank und Ehre gebührt! —

Und zum Dienst hat der Herr auch die Seinen bestimmt; und erwartet von ihnen einen aufrichtigen, hingebenden, treuen Dienst; in verschiedener Beziehung. — Jesus sagt (Matth. 20, 26): „So jemand unter euch will gewaltig sein, der sei euer Diener." Und Matth. 23, 11: „Der größte unter euch soll euer Diener sein." — Paulus schreibt an die Korinther (Kap. 3, 5): „Wer ist Paulus? Wer ist Appolos? — Diener sind sie." Und Kap. 4, 1: „Dafür halte uns jedermann: für Christi Diener und Haushalter über Gottes Geheimnisse." — Gal. 5, 13: „Durch die Liebe dienet einer dem andern." — 1. Petri 4, 10: „Dienet einander, ein jeglicher mit der Gabe, die er empfangen hat." — „Gottes Diener", — „Diener Christi", das sind wiederholte Benennungen in der heil. Schrift, für Jünger des Herrn. — Es gilt nun zu verrichten: Dienste dem Herrn. Dienste der Menschheit. Dienste der Liebe und der Barmherzigkeit. Und dergleichen mehr. Auch gilt es, Diener des Wortes zu sein. — Es gibt ja auch viel Gelegenheit und Notwendigkeit in der Welt (in der Nähe und in der Ferne), wo wir in manigfacher Weise Dienste verrichten können und sollen und es auch wollen. Und viele es auch tun.

Nun gilt es aber auch diesbezüglich, wie in jeglicher Beziehung, was das Göttliche oder Gottwohlgefällige betrifft, nämlich: Wie es geschieht. In welchem Sinne. Mit welcher Absicht. In welcher Herzensstellung. Zwei können dasselbe tun, und es ist doch nicht dasselbe. — Z. B. Die Opfer von Kain und Abel, und andere Beispiele.

Jesus sagt, Joh, 12, 26: „Wer mir dienen will, der verleugne sich selbst und folge mir nach." — d. h. Sich selbst erkennen; sich demütigen; **sich reinigen, oder sich reinigen lassen.** — Jesus sagt (Matth. 5, 8): „Selig sind die **reines** Herzens sind." — 1. Tim. 1, 5: „Die Hauptsumme des Gebotes ist Liebe von **reinem** Herzen und von gutem Gewissen und von unfärbtem Glauben." — Und 1. Tim. 3, 9 heißt es: „Die Diener sollen das Geheimnis des Glaubens in **reinem** Gewissen haben. Und diese lasse man zuvor versuchen; darnach lasse man sie dienen, wenn sie unsträflich sind." —

In Titus 2, 14 heißt es, daß Jesus sich selbst für uns gegeben hat, auf daß er uns erlösete von aller Ungerechtigkeit, und reinigte sich selbst ein Volk und Eigentum, daß fleißig wäre zu guten Werken." — Und in Hebräer 9, 14: „Das Blut Christi, der sich selbst ohne allen Fehl, durch den ewigen Geist Gott geopfert hat, wird unser Gewissen reinigen von den toten Werken, zu dienen dem lebendigen Gott!" — Ja, das Blut Jesu Christi, seines Sohnes, macht uns rein von aller Sünde!" (1. Joh. 1, 7.)

Um dem lebendigen Gott einen lebendigen Dienst tun zu können, bedürfen wir, als Christen, noch immer der Reinigung. Der Reinigung nicht nur von **bösen** Werken, sondern auch von **toten** Werken. Laut Hebr. 9, 14. Jedes Lied, das wir nicht aus dem Geist gesungen; jedes Gebet, das wir nicht aus dem Geist gebetet; jeder Dienst, den wir nicht aus dem Geist Christi getan haben; ist ein **totes Werk,** wovon wir gereinigt werden müssen, durch das Blut Jesu Christi; so daß wir Gott dienen mögen in rechtschaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit — in der gleichen Gesinnung und im gleichen Geist, in welchem Christus sein Blut vergossen hat.

Der Heilige Geist ist ein Opfergeist. Und in diesem Opfergeist hat Christus sein Blut vergossen, das uns nun reinigt von unsern toten Werken, die aus der Selbstsucht geboren sind, und die den Stempel unserer Eigenart tragen; damit wir geschickt werden, dem lebendigen Gott zu dienen, d. h. Gott nicht mehr unser Eigenes bringen, das ja nur Tod und Verwesung ist. „Tote Werke."

Umgekehrt reinigt auch der Dienst selber zum rechtschaffenen Dienen. Und vielleicht ist nichts so sehr dazu angetan, uns tiefer in die Reinigung von allem Selbstischem zu führen, als gerade der Dienst. — Die Lektion, die Gott dem Mose gab bei dem brennenden Dornbusch, gibt er allen denjenigen, die er in seinen Dienst beruft. Nämlich: Gott sprach zu Mose: „Stecke deine Hand in deinen Busen!" Und er steckte seine Hand in seinen Busen, und zog sie wieder heraus. Und welche Entdeckung! Sie war aussätzig wie Schnee. — Was wollte Gott ihm damit sagen? Er wollte ihm damit sagen: Alles, was aus deinem Busen kommt, ist wie deine Hand. Unrein, aussätzig! — „Aus dem Herzen kommen arge Gedanken" usw., Eigenliebe, Selbstruhm, Hochmut, Unaufrichtigkeit u.

Tischlieder.

Gesammelt von
† Hermann A. Neufeld †.

— 98 —

Mel.: Mache dich, mein Geist, bereit.

Jesu, Du hast meine Speis'
Heut' hier zugemessen,
Meinen Dank und Deinen Preis
Will ich nicht vergessen.
Lehr' mich fein
Hungrig sein
Nach dem Brot des Lebens,
Sonst leb' ich vergebens.

Etwas über unsere Reiseschuld.

Im Januar Monat konnten wir $1,913.06 an die C. P. R. auf die Reiseschuld abzahlen, und durften wir als Prämie $353.61 berechnen. Letztes Jahr zahlten wir im Januar $1,529.52.

Aus den Briefen, die wir immer wieder erhalten, auch von solchen, die ihre Reiseschuld noch nicht bezahlt haben, ersehen wir immer wieder, wie ernst es viele mit ihrer Reiseschuld nehmen. Aber es wird in manchen Briefen auch darauf hingewiesen, daß manche von denen, die noch Reiseschuld haben, sich Radios und andere nutzlose Sachen erlauben, aber nicht Reiseschuld zahlen.

Möchte doch die Beeinflussung von allen rechtlich denkenden Mennoniten so intensiv werden, daß auch bei den säumigen Zahlern der ernste Wille geweckt wird, diese Schuld baldmöglichst zu bezahlen.

Als Schreiber dieses diese Angelegenheit mit einem C. P. R.-Beamten durchsprach, betonte dieser besonders, wie wichtig es sei, auch für etwaige weitere Arbeit, daß diese Schuld bezahlt werden sollte. Auch von Seiten der Regierungsbeamten wurde ich gefragt, wie es mit der Reiseschuld stehe.

Unser Volk hatte früher den Ruf der Aufrichtigkeit. Stehen wir in Gefahr, diesen Ruf zu verlieren?

David Töws.

dgl. Solange wir diese Lektion nicht gelernt haben, sind wir ungeschickt zum Dienste des Herrn. — Wir müssen sprechen gelernt haben, mit einem Liederdichter: — „Das beste, was von mir geschieht, ist Selbstgesuch u. Schein." Wenn es nicht aus Drang der Liebe Christi und dem Geist seines Mundes geschieht.

So fordert unser Dienst eine beständige Selbstverleugnung, ja gewissermaßen eine „Selbstvernichtung", ein Unterschreiben d. Todesurteils über uns. In Uebereinstimmung mit Jesu Aussage (Matth. 16, 25): „Wer sein Leben erhalten will, der wird's verlieren; wer aber sein Leben verliert um meinetwillen, der wird's finden." — Oder wie Paulus 2. Kor. 4, 11 schreibt: „Wir, die wir leben, werden immer dar in den Tod gegeben, um Jesu willen, auf das auch das Leben Jesu offenbar werde an unserm sterblichen Fleische." Und 1. Kor. 15, 31: „Bei unserm Ruhm, den ich habe in Christo Jesu, unserm Herrn: Ich sterbe täglich." — „Ich will ihm zeigen, wie viel er leiden muß", sagt der erhöhte Herr von seinem Knecht Paulus. — Dienst bringt Leiden, mitunter tiefe Leiden, auch innere Leiden, schwere Leiden mit sich. — Leiden auch infolge unserer Unzulänglichkeit im Dienste. — So führt der Dienst in einen immer tieferen Tod unseres eigenen „Ich" — zu einer tieferen Reinigung von uns selbst, und von den toten Werken, worauf dann aber auch größere Fruchtbarkeit folgen wird. — Laut der Aussage Jesu, Joh. 15, 2: „Eine jegliche Rebe, die da Frucht bringt, wird er reinigen, daß sie mehr Frucht bringe." —

Ja, wir sind zum Dienst berufen. Mancherlei Dienst. Gottesdienst. Dienst Jesu Christi. Dienst an den Brüdern. Diener des Wortes Gottes. Dienst der Liebe und der Barmherzigkeit. Und dergleichen mehr. — Der liebe Heiland wolle uns immer besser erkennen lassen den Dienst, wozu er uns berufen hat. — Er wolle uns immer williger und tüchtiger machen zu den mancherlei Diensten, die zu verrichten sind. — Er wolle uns helfen, wenn der Dienst schwer wird oder ist, daß wir dann nicht verzagen; sondern mutig und freudig weiter dienen. — Vergessen wir aber auch die notwendige Reinigung nicht. — In Jes. 52, 11 haben wir die ernste Mahnung: „Reiniget euch, die ihr des Herrn Geräte traget." — Und in 1. Joh. 3, 3 steht geschrieben: „Ein jeglicher der die Hoffnung hat zu Jesu, der reinigt sich, gleichwie Jesus auch rein ist." Wir wollen die tiefere Reinigung nicht scheuen noch unterlassen, denn sie ist nötig zum erfolgreichen Dienst. — Und wir wollen den Dienst nicht aufhören, noch träge und gleichgültig in demselben sein, denn er führt uns gleichzeitig zu tieferer Reinigung. —

Mich jammerts des Volkes.

Nach Mark. 6, 34 und 8, 2 hatte der Herr Jesus dem Volk eine lange Predigt gehalten, und ihnen reichlich Seelenspeise gegeben, und auch mancherlei Seuche und Krankheit geheilt. Da überschaut er die große Volksmenge, die sich in dreien Tagen um ihn versammelt, der frohen Botschaft zu lauschen, rief seine Jünger zu sich und sprach zu ihnen: „Mich jammerts des Volks, denn sie haben nun drei Tage bei mir beharrt und haben nichts zu essen; gebt ihr ihnen Speise". Auch der natürliche Leib muß gesättigt werden, wenn's ihm soll wohlgehen.

Unsere canadische Konferenz macht verschiedene Anstrengungen, dem Rufe des Heilandes zu folgen; auch in dieser Hinsicht, und euer Armenpflege-Komitee dankt auch herzlich den Gemeinden, die da willig waren, diese Kasse zu unterstützen.

Da wir von verschiedenen Richtungen Briefe erhalten um Mithilfe, wo sie nicht wissen wie sie den langen, kalten Winter durchkommen sollen, und wir sehen, wie unsere Kasse immer leerer wird, da steigt auch bei uns die bange Sorge auf: „Mich jammerts des Volks". Doch wir glauben und vertrauen, in der Hoffnung, daß unsere Gemeinden am ersten Passionssonntag unsere Kasse reichlich bedenken werden.

Im Namen des Komitees,
David Epp, Kassierer.
Box 147, Laird, Sask.

Ausländisches

Aus der Ferne.

Lieber Bruder!

Es ist schon geraume Zeit verflossen, seit ich Sie zum letzten Male besuchte. Ueberhaupt ist es in dem zur Reige gehenden Jahre leider nur wenige Male geworden, bekanntlich aus von uns unabhängigen Gründen. Indes eine Taube will ich noch absenden, vielleicht gelangt sie ans Land.

Mit meinen beiden dortigen Brüdern ist die Korrespondenz auch nur schwach. Aber ich weiß doch von ihrem und sie von meinem Ergehen, und damit müssen wir uns unter den obwaltenden Verhältnissen zufrieden geben. Will nachstehend eine kleine Beschreibung von meinen derzeitigen Leiden und Freuden geben. Vom 11/4 wohnen wir hier, fast möchte ich sagen, so ruhig, wie in Abrahams Schoß. Wir sind auch tatsächlich bis heute von den Behörden in keinerlei Weise behelligt worden, was manche jüngere Volksgenossen, so beispielweise P. Fr-n und Al. Br-l, just nicht sagen könnten. Da sie ja doch vor einigen Tagen Freilogis bekommen haben, so kann man über ihre Perspektive einstweilen nur Vermutungen anstellen, ebenso wie über die nicht ganz wenigen, die im Laufe einiger Monate gleiche Internatswohnungen erhalten haben (ich meine von der Molotsch.) Die Dörfler singen viel, mehr als im vorigen Jahre. Ihre Lieblingslieder sind: Gl-stimme Nr. 167, 163; Heimatklänge 107 u.a. Das macht wahrscheinlich, daß die Leute infolge der guten Ernte so reichlich auf den Arbeitstag herausbekommen. Einige besonders günstig gestellte Dörfer stehen schon jetzt im Wettbewerb mit Luk 15, 14. In verschiedenen Dörfern, so auch in R., wollen nichts destoweniger viele Bewohner fortziehen, in dem genannten Dorfe hauptsächlich der vielen eingewanderten Wilw wegen, die sehr ungemütlich geworden sind. Kommen 2 von den alten R. zusammen, so ist die erste Frage meiste die von Jes. 21, 11. Und die Antwort ist regelmäßig die von Ps. 55, 7—9. Auf diese Weise wird die sonst arg verrostete Schriftkenntnis doch einigermaßen poliert. Das Kirchenlaufen haben sich unsere Leutchen nämlich total abgewohnt. Daß dabei in der Tat jämmerlich wenig herauskam, sieht man jetzt. Unglaublicher Tiefstand der Moral in vielen Dörfern, dazu besonders in Kapernaum und Bethsaida. In sehr erfreulichem Gegensatz zu dem in der Kolonie zurückgebliebenen Bodensatz unseres Volkes stehen meist die unfreiwilligen Verzogenen, so auch hier. Durchweg guter Ruf, wenigstens bei der Bevölkerung. Hier ist für unsereins auch Gedankenaustausch, der so lange entbehrte, möglich, und nicht bloß mit Volksgenossen. Relig. Versammlungen an der ganzen Molotschna keine., hier Sonntag morgens und abends, außerdem am Mittwoch und Sonnabend des Abends allgemeine und Montag Abends Gebetsversammlungen, aber leider alle in russischer Sprache. Hier wohnt zwar nahezu ein Dutzend menn. Prediger, es wagt jedoch niemand aufzutreten. Ich besuche die Versammlungen der russischen evangelischen Gemeinde und fühle mich dort zu meiner eigenen Verwunderung recht wohl. Habe mich in R. auch wohl lange genug hinausgesehnt, um den Unterschied der Sprache und noch manches dazu übersehen zu können. Bin sogar schon einige Montage aufgetreten und habe über die Anzeichen von der nahen Wiederkunft Christi gesprochen, über welche Frage hier noch wenig Licht vorhanden war. Ungeheuer gern aber würde ich selbst einmal über die Grenze den Kopf stecken und horchen, was man dort hierüber weiß. Ich besitze zwar sehr gediegene Sachen dieser Art aus den 20-er Jahren. Aber sicherlich ist draußen mittlerweile schon wieder manches echatologische Werk erschienen, das über die brennendste Frage der Gegenwart noch mehr Aufschluß gibt. Unsere Blätter, Broschüren und Bücher schreiben nur von unseren Errungenschaften 2. Thess. 2, 9. Wir sind ganz und gar Diesseitsmenschen geworden, und wenn der Kampf ums Brot, d. h. buchstäblich um ein Stück Brot, so bitter scharf geworden ist, wie bei uns, so ist's auch eigentlich kein Wunder, wenn die Menschen materialistischer werden.

Etwa 2 Monate lang war ich hier in der Stadt mit dem Landmessen beschäftigt. Es wird nämlich jedes Quartal, jede Hofstelle und sogar jedes Haus mit allen Nebengebäuden ganz genau bemessen. Ich hatte noch 2 Gehilfen. Wir zogen so um 6.30 Uhr morgens aus, um zu 7.30 Uhr auf dem Arbeitsplatz zu sein. Unterwegs hatte ich noch eine Eisenbahnbrücke von 2 mal 41 Stufen zu passieren. Solange das Wetter schön war, ging's auch, obschon die Arbeit sehr anstrengend war (d. h. geistig) und keinen denkenden Menschen irgendwie befriedigen konnte. Aber was tut man bei uns nicht alles um des lieben Brotes halber? Wer sich bei uns alle Tage ein Kilo Schwarzbrot (zu 90 Kop.) kaufen kann und noch schwarzen Prips zu Frühstück und zu Mittag Kartoffeln oder etwas Gemüse hat, ist schon ganz zufrieden, und hat er aus dem Torgsin noch etwas Sandzucker holen können, der ihm die Butter ersetzt, so hört sein Wünschen nahezu auf. Wirkliche Butter, Eier, Fleisch sind unsereinem einfach versagt, und man lebt doch. Man lebt, nein, man lebt nicht mehr, man vegetiert nur noch. Der Sinn und Zweck des Lebens ist für uns vollständig verborgen. Wie muß es erst bei den Millionen Gefangenen, den andern Millionen Verbannter, oder Verschickter und den Entrechteten sein, deren eine wahre Unzahl ist?! Na, wenn der Blick in die Wirklichkeit einem die Brust zusammenschnüren will, dann greift man zur Zeitung und — tröstet sich.

Uns Alten gehts noch irgendwie. Man schaut auf den nahen Abschluß; man erinnert sich an bessere Zeiten, und man kommt weiter. Aber die heranwachsende Generation hier sehen müssen, wie sie ins Leben hineingeht ohne sittlichen Halt, ohne jeden Idealismus, ohne eigene Initiative, ohne eigene Willensregungen, mit einem Wort, bettelarm in jeder Beziehung — das ist für einen Menschenfreund, einen Freund seines Volkes sehr schwer. Aber man kann nichts machen. Ja, wir sind schon zuallermeist so abgestumpft, daß wir nur noch an uns selbst und an die eigenen Angehörigen denken. Zu oft tritt uns unsägliches Elend vor die Augen; zu schlimm ist die Lage der Gesamtheit, als daß für alles und jedes noch mitleidige Empfindungen verschwendet werden könnten. . .

Von einer meiner wichtigsten Beschäftigungen war vorhin noch nicht die Rede: die Besuche im 1. Internat. Die dortigen Insassen sind überaus froh, wenn sie diese Abwechslung haben, besonders auch der geistlichen Speise wegen, die sie sonst gänzlich entbehren müssen. Leibliche Erfrischung ist ihnen natürlich auch hochwillkommen; aber nicht jeder vermag sie jetzt zu bieten.

Von der am 14./11 erfolgten Aufhebung der Institution des Torgsins werden Sie ohne Zweifel unterdessen auch schon vernommen haben. Für manche Familie unseres Landes ist das eine sehr unwillkommene Ueberraschung. Bin gespannt, wie Gott jetzt wieder helfen wird. „Weg hat Er allerwegen, an Mitteln fehlt's Ihm nicht." Unsere Verlegenheiten sind eben Gottes Gelegenheiten.

Die 6 Rbl. Tagelohn, die ich als Landmesser erhielt, fallen jetzt auch weg, da das Zeichnen der Gebäude in der Kälte draußen mir zur Unmöglichkeit wurde. Aber ich kenne den Versorger über den Wolken schon

Unser Bibelunterricht.

Eingesandt von Prediger A. H. Unruh, Winkler, Man.

Ein Kapitel aus der Bergpredigt.
(Nach den „Reden Jesu von Rudolf Stier")
Von A. H. Unruh.
(Fortsetzung)

Kapitel 6, Verse 7 und 8. „Wenn ihr bittet..." Jesus warnt die Jünger noch vor einem andern Schaden, der Israels Gebet verdirbt. Sie machen es lang, häufen die Gebetsformeln und meinen, es sei um so besser, je wortreicher es ist, als sollte die Masse der Worte auf Gott Eindruck machen. „Gleichen". Schrecklich und schmählich — aber leider wahr, daß gerade im Gebet zu ihrem Gott die Israeliten den Heiden gleich geworden sind. Diese Unart des Heidentums ist im natürlichen Menschen so tief gewurzelt, daß es der Heide so macht, ist ja begreiflich. Er kennt ja Gott nicht; aber für Israel ist es ein trauriger Zustand, daß er nicht besser beten gelernt hat als die Heiden. Wer Gott mit vielen Worten erfreuen oder erst zur Güte aufwecken will, der steht in heidnischer Unwissenheit über Gott. Freilich will der Herr dem langströmenden Gebet aus vollem Herzen, dem Anhalten im Flehen und Ringen Gott nicht wehren. Aber die Worte ohne des Herzens Drang und Fülle erklärt er für eitles heidnisches Werk und den Wahn, als ob die Worte zur Erhörung hülfen, straft er als törichtes Denken. Jes. 1, 15. Wir beten ja nicht, um dem Allwissenden erst zu sagen, was Er nicht wüßte. „Denn euer Vater weiß, was ihr bedürfet, um was ihr ihn bittet." Wir reden mit dem, der uns kennt; das macht unser Gebet von jeder Formel frei, so daß wir uns seiner auswendigen Gestalt wegen nicht zu ängstigen brauchen. Um ein Beter zu sein — braucht man kein Redner zu sein, weil das Gebet von dem, dem es gilt, nie mißverstanden wird. Wollte jemand fragen, wozu wir dennoch beten sollen, wenn Gott weiß, was wir bedürfen, so hat ihm Jesus schon in dem einen Wort „euer Vater" die Antwort gegeben. Nicht mit dem Vater reden, ist Unnatur. Wer sich des Gebets weigert, hat den Vater verleugnet. Wir vermehren mit dem Gebet weder Gottes Wissen, noch Gottes Güte, führen aber durch dasselbe unsere eigene Seele aus der Torheit und Bosheit heraus. Wird aus unseren Wünschen ein Bitten, so wird unser Begehren rein. Stellen wir uns an den rechten Ort zu unserm Gott, so haben wir ihn auch für uns mit seiner Gabe und Hilfe.

Endlich gibt der Herr in diesen großen, ebenso sehr ermunternden als alles Unheilige des Gebets niederschlagenden Worten noch das tiefste Wort des Aufschlusses gegen den hemmenden Zweifel: ob denn Gott unserm Gebet zu Liebe in den Weltplan eingreifen werde? Er hat ihn schon für aller vorhergesehenen menschlichen Freiheit, für alles ihm von Ewigkeit nicht unbewußte Bedürfnis der Kreatur. Der Aberglaube, der nur in Heuchelei wurzeln kann, meint — die Worte müßten es tun; der Unglaube, in welchem der Aberglaube umschlägt, weil er innerlich mit ihm eins ist, hofft dann auch von den Worten keine Hilfe zur Erhörung. Beide wissen nichts vom lebendigen Gott, welchem allein der rechte Glaube, das Wissen des Bedürfnisses, wie die Willigkeit zum Helfen zutraut, darum allein wirklich beten kann, wie die Kinder den Vater bitten.

Vers 9—13. Weil es aber keine leichte Sache ist, recht zu beten, so hat der Herr Jesus seinen Jüngern im „Vater-Unser" ein Mustergebet gegeben, in welches alles, was je aus Menschenherzen zum Himmel gestiegen ist und steigen wird, hineingelegt ist. Was dieses Gebet nicht mitbefaßt, das muß auch unrecht sein zu beten, sogar verboten sein, zu bitten. Solch unrechtes Gebet kann aber wiederum, weil Gott dazu seinen Geist nicht gibt, kein wirkliches Gebet sein; im Geist und in der Wahrheit, weil Wahn und Irrtum nicht Zuversicht des Glaubens hat, kein wirkliches Gespräch mit dem lebendigen Gott ist. Was von Anbeginn — seit Menschen auf Erden, um der Sünde und um des Uebels willen, Herzen und Hände zum Himmel erhoben, in ihren Herzen gewesen, daß ist hier in der Klarheit des Neuen, ewigen Testaments, des letzten Redens Gottes an uns im Sohne zu einem Wort geworden, das auch der Menschen letztes Reden mit Gott bleibet, solange bis Himmel und Erde nicht geschieden sind. Alle Klänge der Menschenbrust, die von der Erde zum Himmel gehen, klingen hier in ihren Grundtönen, sind im Worte gefaßt, ebenso einfach und klar für die Unmündigen, wie tief und unerforschlich für die Weisen, ebenso durchsichtig für das schwächste Verständnis eines nur wirklich betenden Herzens, wie geheimnisvoll für das gewaltigste und letzte Ringen des Geistes, in Gottes Reich und Herrlichkeit hinein. Was je in Israel gebetet werden konnte, in Worten von Gottes Geist gegeben oder aus dem Menschengeist gebildet, was als wahrer rechter Inhalt, in irgend einer jüdischen Formel oder Sammlung vorhanden sein mochte zu Jesu Zeit; es war nur vorbereitendes Hinanstreben zu dieser allerlebendigsten Formel voll Geist im Buchstaben, worin der Herr alles zusammenfaßt für die Seinen, was da gehören mag zum: Ihr sollt beten. Alles — was wahre Beter je und je darin gefunden, das ist zusammen seines wirklichen Inhalts Fülle. Bete es, lerne es beten, und es wird sich dir selbst auslegen immer gewaltiger, vom Vaternamen an, der es dir auf die Lippen legt, bis zum Glaubensamen, daß es dir erst ins Herz drückt und dann aus dem Herzen hervorholt auch für die Lippen, daß dein eigener Mund dir das Herz stärke. —

(Fortsetzung folgt)

---

fast 50 Jahre lang. Mit 14 Jahren lernte ich ihn schon kennen, als Pred. Kargel einst in Tiege über Pred. 12, 1 sprach. Einige Jahre vorher war ich einmal mit meinem Vater von L. aus nach H. zu einer von Ihnen geleiteten Sonntagsschule gefahren, auf der Sie eine Umdichtung jenes Spruches einübten, nämlich das Lied: „Geh früh, dich zu erquicken!" Ich kann das Lied noch heute. Und der mir, uns, bis dahin geholfen, wird es auch weiter tun.

Und wie geht es Ihnen? Wie den l. Ihrigen? Wir beide sind gesundheitlich ziemlich wohl und obenauf.

Zu dem bevorstehenden Christfest, das bei uns im öffentlichen Leben ebenso wie auch alle Sonntage, spurlos und unbemerkt vorüberziehen wird, wünschen wir Ihnen und Ihrem Hause viel Freude und Segen!

Mit freundschaftlichem Gruße, Ihr
C. Oresander und Frau.

Die Winkler Bibelschule.

In der Zeit vom 26. Januar bis zum 31. Jan. war Lehrer A. H. Unruh in Kansas tätig. Den 23. Jan. fuhr er ab dorthin und kam den 3. Februar zurück. In dieser Zeit gab er in Hillsboro und in Newton Vorträge. Sowohl Tabor- als auch das Bethel-College hatten ihre Bibelwoche, in der sie englische und deutsche Vorträge über Heilswahrheiten hatten. Es ist sehr wertvoll, wenn unsere höheren Lehranstalten in solcher Bibelwoche Arbeiter aus anderen Schulen einladen. Damit kommen die Schulen in Fühlung miteinander und verständigen sich mehr und mehr.

Lehrer A. A. Kröker fuhr den 1. Febr. nach Chicago und kam den 8. Febr. zurück. Das Moody-Bibelinstitut feierte das Moody-Jubiläum und zugleich hatte die Teacher-Training Association ihre Jahresversammlung. Da die Winkler Bibelschule auch ein Mitglied dieser Vereinigung ist, so war es für die Bibelschule sehr wertvoll, daselbst einen Vertreter zu haben. Lehrer Kröker hat tiefe Anregung für das Werk des Bibelunterrichts in der Moodisschule erhalten. In diesen Kreisen ist man der tiefen Ueberzeugung, daß die Bibelschulen in unserer Zeit von größter Bedeutung sind. Sie geben uns die Missionsarbeiter in der innern Mission. Durch sie wird das Werk der Sonntagsschule sehr gefördert.

Wie dankbar sind wir für diese fundamentale Vereinigung, die ernstlich bemüht ist, das Evangelium in einfacher Weise zu verbreiten.

Es war für die beiden Lehrer eine große Freude, mit Br. J. Töws, dem Leiter der Bibelschule in Hepburn, eine Begegnung zu haben. Br. Kröker konnte mit Br. Töws die Tage in Chicago Gemeinschaft haben. Auf diese Weise rücken sich auch die Bibelschulen näher.

Als Lehrer A. H. Unruh in den Staaten weilte, hat Schwester Nette Kröker mit den freien Klassen das Programm der Sommerbibelschule durchgearbeitet. Dieses gab den Schülern die Ausrüstung und Anleitung zu der Arbeit mit den Kindern in den zweiwöchentlichen Sommerbibelschulen, denen wir die allergrößte Bedeutung beilegen. Wir wünschen nur, daß recht viele unserer Schüler im Sommer Zeit finden könnten, in denselben zu dienen.

Unter den Schülern herrscht ein guter Arbeitsgeist. Man sieht, wie sie sich Mühe geben, Kenntnisse für's Leben zu sammeln.

Lehrer A. Unruh jun. schließt seine Arbeit zum 1. März ab, da er von dann an auf Missionsreisen geht. Die Schüler würden ihn gerne länger halten; da der Herr ihn jedoch in eine andere Arbeit ruft, so werden sie betend hinter ihm und seiner Familie stehen.

Nur noch einmal!

Nur noch einmal, dann hör ich auf,
Drum nehmt dies noch mit in den Kauf:
Wer an mich schreibt, schreib auch das F.,
Damit mich Euer Brief auch treff!
Ja, ja, — das F., das muß stets sein!
Ich ehr damit die Mutter mein:
Geborne Foth vom Friesenstamm,
Die Vater sich als Witwe nahm.
Jetzt schreibt mir nur getrost und gern,
Wenn Ihr was wißt aus weiter Fern!

John F. Harms.
Hillsboro, Kansas.

Bitte um Auskunft.

In welchem Verhältnis steht die Lehre der Taufgesinnten der Lehre der „Offenen Richtung" gegenüber? Ich bitte um Antwort.

Ein Leser.

Beverlodge, Alta.

Könnte mir jemand die Adresse von Peter Ger. Schellenberg zu wissen tun, seinerzeit bei Winkler gewohnt. Frau Helena Schellenberg ist meine Cousine, eine geb. Wedel.

Noch einen herzlichen Gruß an alle Bekannten und Freunde vom Terek, Nr. 6, und Elisabethal, Taurien.

Grüßend,
Aron und Tina Wiebe.

—London. England arbeitet mit Hochdruck an seinem Rüstungsprogramm zur Erweiterung und Modernisierung seiner Streitkräfte zu Wasser, zu Lande und in der Luft. Konservative Zeitungen sagen voraus, daß das Programm durch eine Anleihe von 300,000,000 bis 400 000 000 Pfund ($1 800 000 000 bis $2 000 000 000) finanziert werden wird.

Grundsätzliche Fragen.

Prof. B. H. Unruh-Karlsruhe.

13a.

Die Tübinger haben die Parteiengegensätze im Urchristentum gesehen (Judaismus und Pauli gesetzesfreies Evangelium). Allerdings haben sie überspitzt die neutestamentlichen Schriften als Partei- und Tendezschriften ausgegeben und dabei sich oft genug so verhauen, daß es theologische Kinder merken mußten. Die philosophischen Voraussetzungen (es gebe nur eine Gottmenschheit, es könne keinen Gottmenschen geben, man dürfe nicht allen Vögeln die Federn rauben, um einen aufgeputzten Paradiesvogel zu bekommen, eine Idee — hier die gottmenschliche — könne ihren ganzen Reichtum nicht an einen Ort ausschütten!) hingen wie eine Decke vor den Augen der Kritiker, daß sie den Heiland nicht sahen. Es gibt ja nicht bloß eine „Decke des Moses," sondern auch eine „Decke Platos, Spinozas u. Kants," durch die die Klarheit Gottes auf dem Angesichte Jesu Christi nicht durchdringen will!

Die Tübinger waren keine Historiker. Geschichte muß anders geschrieben werden, als sie von Christi an Ferdinand Baur und David Friedrich Strauß geschrieben wurde. Sie und ihre Genossen bewegten sich vorzüglich in den Geleisen der „Literarkritik." Die Quellen des Lebens Jesu mußten unter den Folterschrauben theologischer Inquistition oft, sehr oft das Gegenteil von dem besagen, was sie ursprünglich meinten. Das Gute war immerhin die Selbstkorrektur innerhalb dieser Radikalkritik, die Selbstreinigung der Flüsse. Hundertfach ist es vorgekommen, daß Vertreter derselben Schule diametral entgegengesetzte Sätze und Ansichten verfochten.

Niemand glaube, daß ich spotte. Das Spotten vergeht einem wahrhaftig, wenn man sieht, daß die Karfreitagsszene sich ewig wiederholt! — Es bleibt dabei: Christus ist keine Selbstverständlichkeit! Der Glaube an ihn ist gerade solch ein Wunder wie er selbst! Das ganze Neue Testament ist von Anfang bis zu Ende ein vulkanischer Boden. „Glaube" und „Aergernis" stehen hart neben einander. Ist es ein Wunder, daß da Vater und Sohn, Mutter und Tochter Braut und Bräutigam wider einander kommen können? Und Lehrer und Schüler?!

Doch weiter! Keim (aus der Türbinger Schule) hat redlich das Beste über Christus zu bieten versucht, was er bieten konnte. Er versuchte aus den ersten drei Evangelien ein echt geschichliches Lebensbild von einzigartiger Hoheit herauszuarbeiten. Ich ehre solche Männer! Es tut einem aber ordentlich weh, daß sie Christus im Allertiefsten verkennen. Die gläubige Gemeinde soll hier wohl stellvertretend bitten, glauben, bekennen lernen. Unlängst las ich von einer gereiften Christin, wie sie einen stürmischer Christusleugner lieb und groß trug. Als er — es handelt sich um eine wirkliche Begebenheit — auf dem Sterbebett lag, kam er zum ungebrochenen Christuserlebnis und ließ jene Matrone grüßen. . . Nur sie von allen Menschen!

Als ich studierte, herrschte an den Universitäten die „religionsgeschichtliche Schule". Wir wurden hineingeworfen in den Strudel der Religionsbewegungen und Religionsmischungen, wie sie unter dem Namen „Synkretismus" bekannt sind.

Einen religiösen Austausch zwischen dem Morgenland und dem Abendland hat es immer gegeben. Aber zu den großen Religionsmengereien, die man große religionsgeschichtliche Eintopfgerichte nennen könnte, kam es erst seit Alexander dem Großen. Die westliche Welt nahm die Religionen des Ostens auf u. unaufhörlich strömten diese durch die geöffneten Türen herein. Ueber den Beginn dieser Entwickelung sind wir schlecht unterrichtet. Zunächst mußten die morgenländischen Religionen griechisches Gewand anziehen, weil ja die griechische Sprache Weltbildungssprache war. So wurden die orientalischen Götternamen griechisch umgeprägt (so z. B. hieß Mithra Helios). Durch alles hindurch hören wir aber das Lied der großen Sehusucht (Paulus: „. . . das Seufzen der Kreatur nach der Freiheit der Söhne Gottes"!) Es ist ergreifend, wie die Erlösungssehnsucht damals durch die Lande geht. Man war von allem Philosophieren denkmüde geworden Das Gefühl meldete seine Rechte an, wie ja auch heute vielfach. Ueberhaupt gleicht unsere Zeit in vielen dem ausgehenden Altertum. Man hungerte nach Gemeinschaft. Die damaligen Großstadtmenschen, die zerteilt waren u. rationalisiert u. technisiert, die auf ihren Gastereien Skelette herumreichten und den Selbstmord verherrlichten, sehnten sich doch heraus aus all diesem Verfall. Und so flüchteten sie sich in die sog. Mysterienreligionen (Mysterium-Geheimnis).

In ihnen ging es stets um Sterben und Auferstehen. Man stellte mimisch dar, wie das Weizenkorn stirbt und aufgeht, wie das blühende Adonisgärtchen verwelkt und aus dem toten Stier wieder Aehren wachsen. Jede Mysterienreligion hatte ihren Gott, ihren (Herrn), den sie verehrte, den sie sterben und auferstehen ließ. Strenge Verschwiegenheit der Mitglieder war, wie bei vielen Logen, beschworene Pflicht. Es handelt sich um ein sakramentales Geheimnis, wie man vergottet werden und die Unsterblichkeit gewinnen könne, u. das durfte nicht ausgeplaudert werden. Die Braut verrät nicht, was der Bräutigam ihr bedeutet. Eine große Rolle spielten in den geheimen Versammlungen Taufen mit Wasser oder Blut, das Essen geweihter Speisen, das Anziehen von heiligen Gewändern. Die Priester der Mysterienreligionen dienten lebenslänglich. Die Ethik der Geweihten war im ganzen ernst, wenn es auch, wie in allen Religionen, zu unnüchteren Ausschreitungen kam. Gegeneiander waren die verschiedenen Mysterienreligionen duldsam; man ließ sich unbedenklich in verschiedene Mysterien einweihen, die mit ihren Kulten (Gottesdiensten) in einander überbringen. Mysterienbräuche, Lehren, Zauber, Aberglauben, Astrologie — alles ging durcheinander! Alexander der große opferte dem ägyptischen Stier in Memphis, dem Baal in Babylon, geriet in Extase (eine Art „Pfingstbewegung"), als er einen Dionysos-Gottesdienst auf dem Berge Meros bei Nysa mitmachte. Im dritten Jahrhundert treffen wir syrische Wahrsager in Rom. Augustus hatte noch über die morgenländischen Götter gespottet und Tiberius hatte diese Kulte gesetzlich verfolgt. Aber schon Claudius gab den Gott Attis ganz frei, Nero besuchte 67 die heleusinischen Mysterien. Titus war in Aegypten auf einem Begräbnis des Apistiers. Caracalla errichtete den prachtvollen Isistempel auf dem Quirinal und wahlfartete nach Aegypten. Elagabel brachte den heiligen Stein des syrischen Sonnengottes von Emesa nach Rom, unter rauschendem Festaufzug, in dem er selber rückwärts vor seinem Wagen herlief. Unter ihm wird auch eine kartagische-phönizische Mondgöttin laut gefeiert. In der Regierung Aurelius die unsterbliche Sonne (Sol invictus) Reichsgott, kurz vor Konstantin dem Großen aber Mithra. —

Man kann sich kaum vorstellen, wie dieser religiöse Hexenkessel brodelte. Wer hiervon keine Vorstellung hat, der soll fein stille schweigen und keine Silbe fallen lassen über christlichen Gottesglauben und das gewaltige Christusbekenntnis der Urchristenheit. Die Evangelien sind echtestes Edelgestein in all dem greulichen Wust. Julian der Abtrünnige, an dem die Erziehung von Namenchristen sich vergriffen hat, mußte bekennen: Tandem vicisti! Du hast dennoch gesiegt! Da man 415 die edle Philosophin Hypathia ermordete, daß Justinian 500 den letzten Isistempel schloß, daß er 529 die Universität Athen versiegelte und das Heidentum bei Todesstrafe verbot — kann man in der Form nicht gutheißen, war aber sachlich zwangsläufig.

Auf dem Boden Religionsmengerei erwuchs auch die Kaiserverehrung, bei der es zum Zusammenstoß mit dem jungen Christentum kam. Die Offb. Johannes spiegelt diese Kämpfe grell wider. Zu erwähnen wären auch die Asklepios geweihten religiosen Kurorte, von denen die Apokalypse eines in Ephesus erwähnt („Thron des Satans", des Widerparts, weil Askelpios, den seine Verehrer „Heiland" nannten, von den Christusbekennern als dämonische Nachäffung unseres Erlösers empfunden wurde). Daß es um christliche Zeitwende im römischen Weltreich neben den organisierten Kulten auch viele Ströme volkstümlichen religiösen Sehnens, Glaubens, Lehrens gab, ist selbstverständlich.

Die „religionsgeschichtliche Schule" hat das große Verdienst, daß sie diese ganze große religionsgeschichtliche Hinterwelt des Christentums durchforscht hat. Gerade heute wird es klar, warum wir durch diese Wüste Sahare haben wandern müssen. Wir wissen ungefähr Bescheid, was in dieser Welt los ist. Man kann uns nicht so leicht mit heidnischen Fähnlein imponieren. Auch Hauer nicht, dessen Aufstellungen neuerdings schärfer geprüft werden. Man lasse der deutschen Theologie ein bischen Zeit, urteile nicht so rasch, besonders wenn man die Dinge nicht übersieht — bei uns wird man in diese Dinge gründlich hineinleuchten. Bei uns hat man hierin auf jeden Fall nicht weniger Uebung als in den angelsächsischen Ländern. —

Eine ganze Reihe Religionsgeschichtler versuchten das Christentum aus der synkretistischen Religionsbebewegung zu erklären. Hierbei lehnten die einen sicher mehr an die Hellenistische Mysterienwelt an, andere wiederum mehr an die jüdische Messiashoffnung (Apokalptik). Man studierte — wie den Hellenismus, so auch — das Spätjudentum sehr gründlich, was uns gegenwärtig auch wieder bestens zu statten kommt. In ihm hatte der Schriftgelehrte den Priester verdrängt, das Gesetzesstudium den Gottesdienst. Das Rabbinat übte eine kulturpolitische Diktatur aus. Viele von den Rabbinern gehörten zu der strengen kirchlichen Partei der Pharisäer. Das Wesen der Sadduzäer ist noch nicht völlig geklärt. Sie leugneten jedoch die Auferstehung, die Engel u. Dämonen, hatten engste Beziehungen zu der Priesteraristokratie und standen Einflussen griechisch-römischer Bildung und Zivilisation offen. — Neben den beiden genannten Kirchenparteien bestanden noch verschiedene jüdische Sekten (Essener, Therapeuten, Mandäer). Die beiden erstgenannten waren Asketen, die Mandäer schöpften aus dem A. Testament, waren aber antistemitisch. Ihnen waren die Propheten und Jesus Lügner.

Das Spätjudentum wurde auch so oder anders hineingezogen in die Religionsmischungen. Immerhin war das Gesetz „Zaun" und Schutzdach. Das Bekenntnis zu Gott vor allem bildete für die Mehrheit der Bekenner ein uneinnehmbares Bollwerk. — Die Lehre von den letzten Dingen war reich ausgebildet. Drei Linien werden hier deutlich: der Tod des einzelnen, die nationale Messiaserwartung und das allgemeine Weltende. Die messianische Hoffnung bekommt in der Makkabäerzeit einen mächtigen Auftrieb. Der Messias wird die Macht der Römer zerbrechen, das Gesetz neu erklären, über Israel und alle Völker weise und gerecht herrschen. Es zieht eine neue Weltperiode herauf. Die Herrlichkeit der Urzeit kehrt wieder, denn Gott schafft einen neuen Himmel und eine neue Erde, über die er die Alleinherrschaft führt. — Eine Mischung jüdischer und hellenistischer Vorstellungen finden wir bei dem jüdischen Religionsphilosophen Philo.

Die Religionsgeschichtler erklärten die Person Jesu nun teilweise aus dem Judentum, teilweise aus der griechischen Geisteskultur und dem Religionswesen des Morgen- und Abendlandes. Reizenstein arbeitete mit den Mysterienreligionen, Bousset ließ Jesus im Gegensatz zum Judentum der Synagoge erwachsen. Viele Kritiker wollten wissen, daß Jesus sich selber garnicht für den Messias gehalten habe, noch andere offenbarten der staunenden Mitwelt, er habe überhaupt nicht gelebt. Jene berühmte Stelle bei Tacitus, die absolut alle Altphilologen für echt halten, wurde einfach gestrichen und ein französischer Erfinder behauptete — ausgesprochen wegen dieser einen Stelle —, daß der ganze Tacitus eine Fälschung sei. Er wollte sogar wissen, in welchem Jahrhundert diese Fälschung sich ereignet habe. Da passierte ihm das Malheur, daß er von einer Handschrift nicht wußte, die schon vor diesem Jahrhundert existierte. Die Geschichte liebt die Ironie! Es kann durch einen einzigen Fund zuweilen eine hochberühmte Hypothese in Trümmer und Asche gelegt werden.

Der Philosoph Eucken hat einmal gesagt: Das, was das Christentum allen anderen Religionen überlegen machet, sei die Person Jesu. Chamberlain urteilte, daß sich unter dem Kreuze Jesu eine Kultur aufgerichtet habe, an der wir noch lange zu arbeiten hätten, ehe sie den

Namen christlich verdiene. Ein Karlsruher Maler nannte Jesus den „unverrückbaren höchsten Menschheitspunkt." Heinrich Heine allerdings, selbst Jude, sprach von dem Gekreuzigten als von dem bleichen, bluttriefenden Juden. Ich halte es lieber mit Fichte, für den Christus der Anfänger aller Geschichte war. Mit Hegel: „Bis hierher und von daher geht die Geschichte." Mit Dostojewsky: „Wäre nicht die herrliche Gestalt Christi, so verdürben wir, wie das Menschengeschlecht vor der großen Flut." Mit den Aposteln und mit Christus selbst:

„Ich bin das Licht der Welt."

Von hier aus können wir noch einiges zu unserem Oberthema sagen! —

Mission

Aus der Ferne.

Teure Missionsgeschwister! — Gott grüße euch zum oder im neuen Jahre.

Da viele Geschwister mir schreiben, wie sie so gerne das, was „Aus der Ferne" kommt, lesen, fühle ich wieder angespornt, etwas von mir aus der Einsamkeit, wenn auch mitten im Menschenmeer, euch mitzuteilen.

Seit ich das letzte Mal schrieb, habe ich wieder dürfen vier Wochen Daheim in Shanghang unter den Geschwistern verweilen. Viel Segen hat der Herr uns zuteil werden lassen. Es ist mir große Ermutigung, wie sie so freudestrahlend mich anblicken, wenn ich Heim komme. O, wie wohl tut solch Entgegenkommen, und der Friedensgruß, welcher aus wahrem Herzen kommt. Ja, Geschwister, ich habe in der Gemeinde in Shanghang einen wahren Hinterhalt; und, o wie stehen sie für mich ein im Gebet. Gott sei Dank für solche Geschwister. Ja, und wie haben wir zusammen gebetet. Auch kamen vier Seelen eines Sonntags nach Vorne zu beten um die wahre Wiedergeburt. Möchten all die Seelen, welche in letzten Monaten sich öffentlich hingegeben haben, wirklich zur Heilsgewißheit kommen, daß ihre Namen im Buche des Lebens geschrieben sind. Es waren deren auch viele in der letzten Bibelkonferenz in Kim Sa, ehe ich zurück nach Shanghang reiste. Es wurde dort viel gebetet. Die Gemeinde hat einen geistvollen Leiter und Arbeiter für den Herrn. Ihm ist es wirklich zu tun, daß Seelen gerettet werden und Kinder Gottes im Lichte wandeln. Was für ein Gegensatz in dieser Zeit in China. — O wie hat es in China geändert. Das so ruhige Volk, welches noch vor 25 Jahren wie ein phlegmatischer Schläfer dalag, ist heute ein höchst erregter Riese geworden. Was will es sagen, daß ganz China von den Jahren von 8 bis 40 Jahren ein Militärisches Lager geworden ist. . ? Ohne Erbarmen muß jeder in diesen Jahren täglich eine Stunde in militärischer Uebung stehen. Zweimal des Tages, früh Morgens und vier Uhr Abends sieht man Hunderte marschieren und Stöcke statt Flinten hantieren. Sehr strenge Disziplin wird durchgeführt. Ist jemand nicht zur bestimmten Stunde oder Minute am Platze, folgt sofort Stunde der Strafe, der muß die ganze Stunde dort auf dem Exerzierplatze knien. Und oft noch bekommt er Schläge, wenn er sich in irgend einer Weise widersetzt. Bleibt jemand aus, muß er sofort hohe Strafe zahlen. Es ist jetzt schon zu merken, wie schwer es für das allgemeine Volk wird, diese Last der Vorbereitung, als Soldat eingeübt zu sein, und all dieses als Vorbereitung für einen gewaltigen Krieg. Jetzt natürlich ist der Feind Japan, und viel Unruhe hat geherrscht. Aber was wird das Ende sein? Wer in dieser Zeit nicht einsehen kann, daß der Antichrist am Vorbereiten ist, wenn er auch noch nicht entpuppt ist, der muß blinde Augen haben. O, daß wir unser Teil tun möchten, noch die aus den Heiden zu sammeln, welche zur Braut des Lammes gehören sollen.

Im Gegensatze ist, wie oben erwähnt, ein großes Verlangen unter Kindern Gottes nach Aufschluß über die prophetischen Wahrheiten, und viele kehren sich wahrhaft zu Gott, die bisher nur Namenchristen waren, und viele Jahre laue Christen und tote Gemeindeglieder waren. Daß es mir vergönnt ist, vieles von dieser neuen Bewegung zu sehen, und so viel Segen von der Hand des Herrn zu empfangen, schreibe ich immer wieder den vielen Gebeten der wahren Kinder Gottes zu, und wie freue ich mich über die Briefe, die ihr lieben Geschwister mir schreibt, in welchen ihr mir eure Teilnahme in euren Gebeten zusichert. Solche Briefe wie kürzlich von einer Schwestern-S.S.-Klasse in Main Centre und von der Gemeinde Griswold, sind mir gewaltige Stärke, und, o, wie fühle ich so gebeugt, wenn ich solche Briefe erhalte, und auch für die Gaben, die oft solchen Briefen beigelegt sind, wodurch es möglich gewesen ist, die Arbeit, wenn auch nur im Kleinen, in unserem lieben Hakkafelde forzusetzen. Dem Herrn danke ich oft mit gerührtem Herzen.

Auch hatten wir eine kleine Bibelkonferenz, und Besprechung über wichtige Themata in Shanghang. Auch einige Beratungen, wie die Arbeit wieder mehr anzugreifen ist, und wie sie fortzusetzen ist. Unser Br. Kong, der noch ununterbrochen viele Jahre seine ganze Zeit der Arbeit gewidmet hat, wird in diesem Jahre wohl beständig reisen. Sein Plan ist, eine Rundreise zu machen; gewöhnlich einen Monat lang, und jeden Monat auf einer der Außenstationen zu sein, denn wie ihr vielleicht denken könnt, sind seit dem großen Sturm der Roten keine Predigerbrüder mehr auf diesen Stationen. Einige sind nicht mehr unter den Lebendigen, und andere waren gezwungen, die Arbeit aufzugeben, und müssen eben sehen, wie sie ihre Familien ernähren können. Einer derselben ist aus sich selbst wieder zurück nach Khiu Vien gezogen, um dort zu versuchen, wieder die zerstreuten Glieder zu sammeln. Die Kapelle ist stehen geblieben, aber arg beschädigt, und kostet etwa $30.00 Reparatur. Die Gemeinde in Shanghang hielt eine Kollekte für diesen Zweck, welche wohl so an $5. — 6.00 brachte. Möchte es dem Br. gelingen, die verirrten Schafe wieder zur Herde zu bringen. Es wurde in Anschlag genommen, noch weitere drei Stationen zu bedienen, wenn der Herr die Brüder willig macht. Es sind einige Familien willig, wieder der Wortverkündigung sich zu widmen, wenn sie auch zum größten Teil ihr eigen Brot verdienen müssen, denn die Stationen sind, so zerstört wie sie sind, nicht imstande, sie zu unterhalten. Was am ersten fehlt, ist Reisegeld von daher, wo sie des Sturmes wegen geeilt sind. Sie wollen auch auf den Herrn vertrauen für das, was ihnen fehlt. Eine Schwester hat der Herr willig gemacht, die früher auch als Bibelfrau arbeitete, auszugehen und zwar nach Von Tang. Wenn der Herr unsere Pläne und Wünsche erfüllen läßt, dann werden, ehe die nächste Generalkonferenz tagen wird, wieder fünf Außenstationen ihre Versammlungen haben. Geschwister, man kann sehen, was für eine Flut über diese Stationen gegangen ist, aber einige Steine fangen an, sich wieder zu zeigen; Gott Lob, die Flut hat nicht alles weggewaschen.

Auch hatten wir recht regen Besuch Weihnachten. Für das Programm war die kleine Kirche natürlich lange nicht groß genug. Am Vormittag waren wohl so an nahe 200 in der Versammlung, aber am Abend viel mehr. Wie es aussah, machte es einen bleibenden Eindruck.

Unsere Geschwister in Shanghang sind nun wieder daran, eine neue Kirche zu bauen, etwa so groß, wie die frühere, welche bis zum Fußboden zerstört ist. Sie sind recht mutig darüber. Da sie einen recht tüchtigen Leiter haben in Br. Ling Fa Lau, welchen manche von euch aus meinen Erzählungen kennen, haben sie Mut gefaßt, dieses große Werk zu beginnen. Er ist ein sehr weiser Planer, und sehr ekonomisch und treu, so daß dort nicht Verschwendung noch Geldverlust auf dem Spiel stehen. Er hat längst diesen Bau geplant, und schon immer daraufhin gespart und Geld zusammengehalten, wo immer er etwas abknappen konnte. Er sagte auf der Beratung, daß er vielleicht beinahe ein Drittel der Kosten in bar habe. Sie rechnen, die Kosten werden, nach amerikanischem Gelde, vielleicht so an $400 bis $500 sein. Die Kirche soll etwa 42 bei 60 Fuß gebaut werden. Er sagte, sie trauen auf des Herrn Hilfe, den Bau zu vollenden. Sie haben mir keinen Auftrag gegeben, dieses zu schreiben, aber ihr werdet es mir gewiß nicht übel nehmen, wenn ich dieses hier erwähne; und da aus der Konferenzkasse jetzt keine Mithilfe mehr für diese Arbeit im Hakkafelde kommt, würden sie sich sicher sehr freuen und ermutigt fühlen, sollten einige Geschwister in Amerika vom Geiste gedrungen fühlen, über das, was ihr sonst für die Mission gebt, noch ein Scherflein euren Geschwistern für den Bau dieses Gotteshauses zu senden. Sie wissen nicht, daß ich dieses an euch schreibe, aber mir sagte eine leise Stimme, euch wissen zu lassen, wie der Herr noch an der Arbeit hier ist, und was fehlt, damit der heilige Geist besser zu einzelnen und zu Gemeinden reden kann. Gott wird gewiß solche Opfer nicht unbelohnt lassen. Ich werde gerne alles befördern, was man an mich für dieses Gotteshaus senden sollte. Jeder möchte anmerken, wofür es bestimmt sei, und der Herr wird es vergelten.

Gegenwärtig bin ich wieder voll in der Arbeit in Tat Ho, nahe dem Meere, und der Herr hat schon reichlich gesegnet und eine große Schar ist für Jesus herausgetreten. O, wie ist der Herr so gut, und wie darf ich so selige Stunden in solchen besonderen Gebetsstunden erleben. Geschwister, die ihr so für mich im Gebet einsteht, bitte danket auch sehr dem Herrn für die Erhörung der ernsten Gegete. Doch haltet an, für mich inbrünstig zu beten. Gott wird es einst vergelten.

In Liebe, euer geringer Mitarbeiter für China,

F. J. Wiens.

Todesnachricht.

Winkler, Man.

„Unser Leben ist wie Gras",
Gleich wie eine Blume auf dem Felde. . ."

Das finden wir oft im Leben bestätigt. So auch hier in Winkler. Mein lieber Sänger, Freund und Bruder Peter J. Höppner, Sohn des lieben Aeltesten Jacob Höppner, ist Mittwoch, den 5. Februar, nach einem zweiten Schlaganfall heimgerufen worden. Obwohl er bedeutend älter war als ich, war er mir ein sehr treuer, aufmerksamer Sänger, und was besonders wichtig ist — beständig und pünktlich. Er fehlte nie, außer, wenn ihn Krankheit zurückhielt. Möchten wir alle darin lernen.

Morgen wollen wir ihn zu Grabe tragen. Möge auch dieser Tod zu uns sprechen und möchten wir Sänger alle unsere Aufgabe recht erkennen, für wen und wozu wir singen. Möchte Gott, unser Vater, der betroffenen Familie besonders nahe sein.

Unsere Aufgabe, Sänger, ist schön, groß und heilig; darum laßt uns sie weiter führen und darum verbleibe ich auch jetzt mit frohem Sängergruß,

Korn. H. Neufeld.

Coaldale, Alta.

Aus Grünfeld, Süd-Rußland, erhielten wir die Nachricht, daß unsere liebe Mutter, Frau H. H. Penner, den 22. Dezember 1935 zur ewigen Ruhe eingegangen ist.

Sehr schwer hat sie die letzte Zeit gelitten. Im Oktober hatte sie den zweiten Schlaganfall, ist dann doch wieder ganz gesund geworden und im Dezember hatte sie einen sehr schweren Herzschlag bekommen und nach dreiwöchiger schwerer Krankheit, wo sie oft fast erstickte, führte der Herr sie doch leicht und sanft

**Die
Mennonitische Rundschau**

**Herausgegeben von dem
Rundschau Publ. House
Winnipeg, Manitoba**

Hermann Neufeld, Editor

Erscheint jeden Mittwoch

**Abonnementspreis für das Jahr
bei Vorausbezahlung: $1.25
Zusammen mit dem Christlichen
Jugendfreund $1.50**

Bei Adressenveränderung gebe man auch die alte Adresse an.

Alle Korrespondenzen und Geschäftsbriefe richte man an:

**Rundschau Publishing House
672 Arlington St.
Winnipeg, Man., Canada.**

Entered at Winnipeg Post Office as second-class matter.

Zur Beachtung.

1/ Kurze Bekanntmachungen und Anzeigen müssen spätestens Sonnabend für die nächste Ausgabe einlaufen.

2/ Um Verzögerung in der Zusendung der Zeitungen zu vermeiden, gebe man bei Adressenänderungen neben dem Namen der neuen, auch den der alten Poststation an.

3/ Weiter ersuchen wir unsere Leser, dem gelben Zettel auf der Zeitung volle Aufmerksamkeit zu schenken. Auf demselben findet jeder neben seinem Namen auch den Datum, bis wann das betreffende Abonnement bezahlt ist. Auch dient dieser Zettel unseren Lesern als Bescheinigung für die eingezahlten Lesegelder, welches durch die Aenderung des Datums angedeutet wird.

4/ Berichte und Artikel, die in unseren Blättern erscheinen sollen, möchte man auf besondere Blätter und nicht mit anderen geschäftlichen Bemerkungen zusammen auf ein Blatt schreiben.

hinüber in die Ewigkeit, wo all ihr Schmerz und Kummer jetzt gestillt sein wird, und jetzt schaut, wonach ihr Herz sich so gesehnt hat.

Tief betrauern wir den Tod unserer lieben Mutter, doch gönnen wir ihr von Herzen die Ruhe und danken dem Herrn, daß Er sie aus dieses Jammertal zu sich genommen hat.

Die trauernden Kinder
John und Tina Penner.

Langham, Sask.

Unser lieber Vater Heinrich P. Balzer wurde am 27. April 1866 in Tiegerweide, Süd-Rußland geboren. Er wurde auf seinen Glauben hin getauft und in die Gemeinde aufgenommen. Den 22. Juni 1887 trat er mit unserer Mutter, Aganetha Dück, in den Ehestand, in der sie nur kurze Zeit gelebt haben. Sie starb am 19. Dez. 1889. Den 13. Nov. 1890 trat unser Vater zum zweiten Mal in den Ehestand mit Elisabeth Heinrichs von Schardau. Im Jahre 1902 wanderten wir über nach dem Terek, Dorf Wanderlo, und im Jahre 1913 kamen wir herüber nach Amerika, wo wir in Langham, Sask., uns niederließen. 1935 starb unsere zweite Mutter. In dieser Ehe wurden sie mit 10 Kindern gesegnet, wovon eines im Kindesalter starb. Großkinder überleben ihn 25, wovon 5 gestorben sind.

Vater wurde 1905 in das Predigeramt eingesetzt, und als wir nach Amerika kamen, behielt er dieses Amt bei und wurde in die Bethesda-Gem. aufgenommen, wo er bis 1930 gepredigt hat, als er den ersten Schlag erhielt und das Predigeramt niederlegen mußte. Seitdem ist er immer kränklich gewesen. Den 20. Okt. 1935 bekam Vater den letzten Schlag, wo er gleich sprachlos wurde, und starb den 27. Oktober 1935.

Wenn der Vater zu uns kam, sprach er immer den Wunsch aus, er möchte nach Haus. Er hat viel gebetet. Er betete auch noch als er sprachlos war, obwohl wir ihn nicht verstehen konnten. Als wir ihn zuletzt noch fragten, ob er selig sterbe, sagte er deutlich: Ja.

Er hat sein Alter gebracht auf 69 Jahre und 6 Monate. Das Begräbnis wurde am 31. Okt. in unserm Bethause unter großer Teilnahme abgehalten. Ansprachen wurden gehalten: Einl. von Br. A. Stall. Lied: „Wo findet die Seele die Heimat, die Ruh", und Gebet. Sein Text war nach Röm. 8, 18: „Dieser Zeit Leiden ist nicht wert der Herrlichkeit, die an uns soll geoffenbart werden." Wir gönnen ihm die Ruhe. Lied vom Chor: „Wenn die Nacht vorüber ist." Hierauf sprach Br. W. Buhr über Röm. 6, 17—23 und betete. „Im Himmel, dort sind nicht mehr Tränen" wurde noch gesungen. Br. J. B. Peters las das Gedicht vor: „Wenn man einen Christ zum Friedhof trägt". Br. J. R. Dörksen erwähnte unter anderem, daß wir nun Gotteskinder sind — der Bruder hat für den Herrn gelebt und für ihn gearbeitet. Der Chor sang das Lied: „Leb' wohl, leb' wohl, o Bruder!" Zum Schluß sprach Br. J. H. Peters über Psalm 139, 5—7 und betete. Hierauf ging es zum Friedhof.

Heinrich H. Balzer.

Lebensverzeichnis des T. C. Epp, Langham, Sask.

T. C. Epp wurde geboren in Süd-Rußland, Paulsheim, den 14. April 1861. In den Ehestand mit Anna Siebert trat er 1984. Kinder sind ihnen 12 geboren, wovon noch 4 am Leben sind. Am 17. Dez. 1926 starb seine erste Frau. — Das zweite Mal in die Ehe getreten mit Witwe Margareta Schellenberg, Joh. Dücken Tochter, den 9. Sept. 1928.

Den 15. Oktober 1934 bekam er einen leichten Schlaganfall, der ihm die Sprache raubte. Den 2. Juli hatte er den zweiten Schlag und am 3. August den 3., und wurde an allen Glieder gelehmt. Den 31. Aug. ging er sanft und ruhig ein zur Ruhe, wonach er sich schon lange gesehnt hatte.

Das Begräbnis wurde am 3. September in der Zoar Kirche zu Langham abgehalten. Br. David Rempel von Hague machte die Einleitung, und Br. Joh. Rempel hielt die Leichenrede.

Im Namen der tiefbetrübten Witwe Margareta Epp und der Kinder,

H. H. Balzer.

Todesanzeige.

Allen Freunden und Verwandten bringen wir hiermit zur Kenntnis, daß am 2. Febr., 10 Uhr abends, unsere liebe Mutter, Frau Hermann Enns, geb. Elisabeth Braun, früher wohnhaft auf Samojlowka, Süd-Rußland, jetzt auf St. Elisabeth, Man., im Alter von etwas über 82 Jahren, durch einen sanften Tod von uns gegangen ist.

Den Herbst und Winter hindurch war sie leidend. Der Arzt stellte teilweise Herzmuskellehmung fest. Diese Krankheit brachte ihr manchmal besonders nachts, Atemnot. Aber ihr Geist war hell und ihre Seele ruhte im starken Glauben an die uns in Christo geschenkte Gnade. Kindlich vertraute sie ihrem Heilande und freute sich auf ihren Heimgang. Wir konnten von ihrem rechten Sterben lernen.

Wir haben in ihr eine treue, gute Mutter gehabt. Liebes und Leiden hat der Herr ihr in ihrem langen Leben geschickt. Als Kind war sie Schülerin des bedeutenden Predigers und Lehrers Bernhard Harder in Halbstadt. Mit großer Liebe und Hochachtung hat sie von diesem Manne bis an ihr Ende gesprochen. Im Jahre 1874 trat sie in die Ehe mit Herm. Herm. Enns, Halbstadt. Der Herr schenkte ihnen 10 Kinder, von denen gegenwärtig nur 4 noch da sind. Mit noch andern tapfern Halbstädtern siedelten unsere Eltern im Jahre 1888 im Bachmut Kreis an und gründeten den schönen Ort Samojlowka, unsern Heimatort — jetzt auch ein Opfer des rohen Bolschewismus, der auch an diesem Ort kaum einen Stein auf dem andern gelassen hat. Im Jahre 1920 starb unser lieber Vater. Unsere Mutter kam noch mit nach Canada. Sie konnte hier aber schon nicht heimisch werden. Auf ihr Leben paßt der Vers:

„Mein Morgenrot
viel Schönes bot.
Mein Tag war hell —
ein Lebensquell.
Auf Abends Matten
fiel dunkler Schatten.
Nun kommt ganz sacht —
die Nacht.
Ich zage nicht:
Es geht durch Nacht zum Licht!"

Die trauernden Hinterbliebenen.

Korrespondenzen

Eine Zentralschule im fernen Osten.
(Aus dem Archiv)

Es war im Jahre 1913, als ich an die Zentralschule zu Omsk-Post, einem Vororte von Omsk, als Lehrer berufen wurde. Omsk, Hauptstadt des Gouvernements Akmolinsk, war Sitz eines Gouverneurs und des General-Gouverneurs von West-Sibirien.

Dem durchschnittlichen Leser gruselt's, wenn er an Sibirien denkt — an seine ungeheuren Ausdehnungen, gewaltigen Stürme, grausige Kälte, an seine Eiswüsten, endlosen Wälder und schneebedeckten Gebirge, an seine Wölfe und Bären, an räuberische Horden, unkultivierten Nomaden, Verbrecherkolonien, und an seine vieltausendjährigen gewaltigen Mammuts. Und es gibt in diesem Lande noch viel unerforschtes Gebiet. Sibirien ist aber auch wald-, wasser-, fisch-, gold-, erz- und pelzreich. Ein junger Orenburger soll vor Jahren gewagt haben, dorthin zu gehen und unter primitiven, halbheidnischen Stämmen zu missionieren. Interessiert hat mich immer, zu beobachten, mit welch eigentümlich unheimlichem Rauschen der Eisenbahnzug durch die kalte Winternacht raste. Doch der Mensch gewöhnt sich auch an das Gruseln. Vor einigen Jahren sehnte sich noch eine Leserin nach dem „schönen, kalten Sibirien". In der Tajga gefriert das Erdreich bis zu einer Tiefe, daß im kurzen Sommer kaum die oberste Schichte davon auftaut. Eine Geographie behauptet, die Tajga sei in dieser Zeit sehr belebt mit Vögeln, und seien die Nester so dicht, daß man kaum den Fuß hinsetzen könne, ohne auf eines derselben zu treten. Jedenfalls birgt dieses Land noch viel Wunder und ungelöste Geheimnisse. Namentlich jetzt, wo Sibirien wieder ganz besonders ein Ort der Verbannung geworden ist. Wer zählt die Tränen, die hier fließen, und die Seufzer, die da gen Himmel steigen?! Wir wissen ja alle, wie teuflisch dort gegen Bruderblut gewütet wird.

Ja, es war ein eigentümliches Land. Aber durch die Errichtung der transsibirischen Magistrale (nebenbei gesagt, der längsten Bahn der Welt), die um die Jahrhundertwende erbaut wurde, wurde das Land mehr der Kultur erschlossen. Der wirtschaftliche Aufschwung war bedeutend; der Mineralreichtum muß stellenweise enorm sein, und warten diese Schätze der Ausbeutung. Besonders wurden die ausgedehnten Steppen des Südwestens dem Getreidebau erschlossen, und der Zustrom von Bauern aus dem Innern Rußlands war stark; und die Landpreise schnellten gewaltig empor: an einigen Orten, besonders längs der Bahn, in einigen Jahrzehnten um das 3- und 4-fache. Neue Städte entstanden, alte blühten empor. Auch Omsk stand im Zeichen des Aufblühens: man baute schöne, große Läden; neue, reiche Straßen entstanden, wo früher Sumpf gewesen war. Der Aufschwung war unverkennbar, Sibirien war ja so recht das Land unbegrenzter Möglichkeiten.

Auch die Mennoniten konnten dem Drange nach Osten nicht widerstehen. Es zog sie immer mächtig in die Ferne. Starke, wirtschaftliche Neigungen, Expansionstrieb, rege Betriebsamkeit, Landhunger, Unternehmungslust — das waren die Faktore, die sie in das unwirtliche Land brachten. Siedlungen entstanden längst der Bahn zwischen Omsk und Petropawlowsk; weiter in den Süden, in der Kulundinischen Steppe, wurden nahe an 100 Dörfer gebaut. Viel mennonitische Tatkraft ward da hineingelegt.

„Wo die Mennoniten hinkommen,

bauen sie Schulen", sagt eine menn. Geschichte. Und neue Ansiedlungen bauten immer bald Zentralschulen. Die Zentralschule zu Omsk-Post wurde im Jahre 1911 gegründet und in 1913—14 hatte sie drei Klassen — begonnen wurde mit einer Klasse. Die Schule war ein geräumiges, gutes Gebäude; besonders groß war der Rekreationssaal. Letzterer diente auch als Andachtslokal. Die Zahl der Schüler, wenn ich nicht irre, war 70 — 80.

Warum die Schule gerade nach Omsk-Post gebracht wurde, weiß ich nicht mehr genau. Vermutlich wegen der Nähe der Stadt Omsk, und weil sie per Bahn gut zu erreichen war, und weil wahrscheinlich die Initiative von der Brüdergemeinde ausging, die hier in Omsk-Post eine starke Gruppe hatte, und weil verschiedene prominente Persönlichkeiten zu dieser Gruppe gehörten. Sie wurde von einem Verein unterhalten. Leider war Schuld mit dabei, und das Geld war knapp in Sibirien, denn der wirtschaftliche Aufschwung verlangte große Kapitalanlagen, und alles Geld, das irgendwie erhältlich war, wurde ins Geschäft gesteckt. Diese Schuld (und überhaupt der Geldmangel) haben die Entwickelung der Schule bedeutend gelähmt, und bekamen, z. B., die Lehrer ihre Gage nur unregelmäßig ausgezahlt. Weil ich nicht von Anfang an mit dabei war, so kann ich die anfängliche Entwicklung nicht gut beurteilen, so weit ich's aber verstehen kann, so mag's wohl bei der Gründung und der weiteren Führung hie und da an der nötigen Umsicht gemangelt haben. Die Vereinsleitung lag hauptsächlich in den Händen der Brüdergemeinde.

Die Kirchlichen beteiligten sich, meines Wissens, schwach. Es waren doch wohl wieder die üblichen Eifersüchteleien zwischen beiden Gemeinden; und die Ortsfrage war, wenn mir recht ist, nicht in befriedigendem Sinne (für alle Teile) geregelt worden. Auch hat es bei der Vereinsleitung, wie mir schien, mitunter an dem richtigen Takt den Kirchlichen gegenüber gefehlt. Letztere grollten zwar und beteiligten sich schwach, haben aber die Entwicklung nicht ernstlich gestört, weil sie, obgleich mit der Vereinstätigkeit nicht einverstanden, doch aber die Arbeit der Schule hochhielten. Ganz ohne Wühlarbeit vonseiten der Kirchlichen blieb es indessen nicht.

Der Unterricht begann mit einer Klasse unter Lehrer A. Im September 1913, zur Zeit meines Antritts, waren drei Lehrer da. Ich nenne sie der Einfachheit halber A, B und C; und wenn ich in meinen Mitteilungen hauptsächlich von Lehrer A spreche, geschieht das, weil er von Anfang an dabei war und die Schule während der kurzen Zeit ihres Bestehens wesentlich beeinflußte.

Ich hatte meine erste Stunde in der dritten Klasse. Es war ein schöner Anblick, als sich die Klasse erhob, um den Lehrer zu begrüßen. Blühende Jugend, etwa 15—20 an der Zahl, Jungen und Mädchen. Als die Schule in's Leben gerufen wurde, da hatte die Lernlust auch solche gepackt, die schon überjährig waren, und es waren daher manche da, die die für den Eintritt nötige Reife schon längst hinter sich hatten. Anstand und Gesittung sprachen aus den jugendlichen Gesichtern, und es müßte eine Freude sein, mit den jungen Leuten zu arbeiten.

Lehrer A war der erste Lehrer gewesen und daher enge mit der Schule verwachsen. In seiner äußeren Erscheinung, möchte man meinen, sei er der Typus eines rechten Holländers gewesen und etwa 30 Jahre alt. Seine Laufbahn hatte er als Dorfschullehrer begonnen, hatte dann einige Jahre in einer anderen Zentralschule gearbeitet und war darauf nach Omsk-Post gekommen. Er hatte eine schwere Krankheit durchgemacht und klagte daher mitunter über seine Nerven, auch war der Blick seiner Augen sonderbar trübe. Im allgemeinen war er ein Lehrer von Gottes Gnaden, treu, liebte seinen Beruf und die Schule, war belesen und verfügte über gute Kenntnisse. Seine Interessen waren ausgedehnt und vielseitig. Er fragte gerne und ohne Scheu, wo er etwas nicht wußte. Besonders seine Liebe zur Natur verdient Erwähnung, und er beobachtete gut Tiere, Vögel, Pflanzen usw. Da auch ich zum Studium hinneigte, und mich besonders gerne in der Natur umschaute, so haben wir uns sehr gut unterhalten können, und es war oftmals ein reger Gedankenaustausch. Allerlei Wild um uns her war in großer Menge vorhanden; Fische waren gut zu erhalten; ganze Wagenladungen von Birkhühnern wurden in die Stadt gefahren. Wölfe kamen bis ganz nahe an die Farmen heran, und in der Nacht konnte man ihre Lichter funkeln sehen. Die sibirischen Nachtigalen sangen sangen nicht, und im Frühling waren die Urwiesen mit einem prachtvollen Blumenflor geschmückt. Das alles und noch viel mehr war sehr interessant. Unvergeßlich wird mir bleiben, wie bald nach meiner Ankunft die Birken in ihrem herbstlichen Schmuck prangten. Flammend rot leuchteten die zarten Blätter und kontrastierten gar seltsam mit dem Weiß der dünnen Stämme. Ja, der rauhe Norden hat auch seine Schönheiten.

Das war eben der Vorzug an einer Zentralschule im Vergleich zu der Stellung an einer Dorfschule: der geistige Horizont erweiterte sich, und der Gedankenaustausch unter Kollegen war reger, und größere Bibliotheken standen zur Verfügung — also größere Möglichkeiten zur Fortbildung. Um uns weiter geistig anzuregen, fingen wir mit Vorträgen und Referaten an und zwar in einem nicht allzu großen Kreise. Nach den Vorträgen und deren Besprechungen, die sehr unterhaltend waren, folgte dann gewöhnlich der gemütliche Teil. Auch kam der Gedanke auf, es müßte jede Woche eine Probelektion von einem Lehrer im Beisein der anderen gegeben werden, worauf dann die Kritik zu folgen hätte. Diese Idee ist leider nicht zur Ausführung gekommen, wahrscheinlich aus Mangel an Zeit.

Besondere Freude erlebten wir eines Tages, als „Daut Schultibott" von J. Janzen eingetroffen war. Mit gespannter Erwartung versammelten wir uns Abends. Aber zu unserm Leidwesen mußten wir erfahren, daß wir nicht deutsch (d. h. plattdeutsch) lesen konnten. Niemand hatte sich die Mühe genommen, sich vorher etwas einzulesen, und es wollte nicht gehen. Das Büchlein ging von Hand zu Hand, bis es doch endlich einem gelang. Und es machte sich dann sogar verhältnismäßig gut. Wir hatten nun einen genußreichen Abend — wir genossen mit vollen Zügen. Alles war so fein dem Leben abgelauscht. Sehr gefiel mir auch die Sprache, alles so natürlich, einfach und schlicht. Ueberhaupt — es war ein gut Stück plattdeutscher Literatur. Leute sprechen mitunter nicht gerne plattdeutsch, das Platt eigne sich nicht für literarische und wissenschaftliche Unterhaltungen. Ob das so ganz stimmt? Vielleicht bequemte es sich doch dazu, wenn wir sein etwas pflegten. Wenn Fritz Reuters Platt gute Literatur war, und wenn Pauli Briefe in's Platt übersetzt werden konnten, warum sollte denn gerade unser Platt so gar unwissenschaftlich sein? Ich weiß nicht, ob mirs an Ausdrücken mangelt, wenn ich einmal in der Unterhaltung etwas höher greife.

Kollege A, der Leiter der Schule, unterrichtete in der Hauptsache Religion, deutsche Sprache, Singen, Zeichnen, Gymnastik und Naturgeschichte. Für das Naturalienkabinett war eine ganze Reihe ausgestopfter Vögel gekauft worden. (Das war, so hoch wir die Vögel sonst schätzten, ein unvergleichlicher Luxus im Vergleich zu der mangelhaften Ausstattung für die anderen Gegenstände). Sie konnten glücklicherweise auch als Objekte für den Zeichenunterricht gebraucht werden. Die Gegenstände beherrschte er gut und hat er sie mit viel Liebe und Freudigkeit gelehrt; was wunder, wenn auch die Schüler mit Eifer ihrem Studium nachgingen. Mit welchem Verständnis haben sie, die Schüler, Gedichte deklamiert, Dramen gelesen, mit welcher Hingabe gezeichnet und mit Farben gemalt. Und es war ein Vergnügen, die junge Schar turnen zu sehen. Ein wahrer Genuß war der Gesang; wie frisch sang die jugendliche Schar, selbst recht schwierige Kompositionen wurden bewältigt. Nach 4 Uhr saß ich mit Vorliebe im Lehrerzimmer und arbeitete, um nebenbei den Gesangübungen zu lauschen, die dann stattfanden. Nicht immer sind in Zentralschulen diese Fächer so gut behandelt worden. Auch wir anderen Lehrer waren mit den Leistungen der Schüler durchschnittlich zufrieden. Ueberhaupt war der Geist in der Schule gut und auch die Disziplin.

Längere Zeit hatte ich auf der Unterstufe den Zeichenunterricht, und war ich überrascht zu finden, daß die Sache sich machte, während ich bis dahin geglaubt hatte, für Kunst kein Verständnis zu haben. Ueberhaupt fand ich, daß der Unterricht in der Zentralschule bei einiger Umsicht und Liebe zur Sache keine besonders schwierige Aufgabe sei.

Zu einer Zeit wurde beschlossen, Abendvorträge für die Schule einzuführen. Ich redete einmal über den Yellowstone Park, über welchen ich in Moskau einen Vortrag von einem Professor gehört hatte. Am folgenden Tage stellte ich auf der Unterstufe, wo ich eine Klasse hatte, eine kleine Prüfung an, um zu sehen, wieviel die jungen Leute behalten hätten, und ich hatte die Genugtuung, daß sie mir, meines Wissens, nicht eine Antwort schuldig blieben, sie hatten alles bis in die geringsten Einzelheiten behalten. Kollege A erzählte gerne, wie er in vorigen Jahren hie und da ähnliche Vorträge für Erwachsene über verschiedene Themata (so z. B. aus der Astronomie) gehalten, und daß er immer eine aufmerksame Zuhörerschaft gehabt.

Als er vor einigen Jahren die Schule begonnen hatte, da hatte er ein Eintrittsexamen für die Schüler angestellt, und da hätten einige bis 45 Fehler gehabt. Nach einem Jahre hatte er dasselbe Diktat noch einmal wiederholt, da waren's schon nur 25 gewesen. Beachtet muß hier werden, daß die Ansiedlung damals noch in den Pionierjahren war, und daß die Dorfschulen noch etwas schwach gewesen sein mögen; auch mag der Kollege etwas hohe Forderungen gestellt haben.

Im allgemeinen muß bemerkt werden, daß die Zentralschulen in den Tochterkolonien denen der Mutterkolonie oft nicht nachstanden in ihren Leistungen, namentlich in den Jahren der ersten Liebe. An der Orenburger Zentralschule habe ich auch Gelegenheit gehabt, gute Leistungen zu sehen.

Der Turnunterricht war, wie gesagt, gut bestellt. An Kronsfeiertagen wurden alle Mittelschulen der Stadt Omsk, zu welchen auch unsere Zentralschule zählte, eingeladen, um vor den Spitzen der Behörden ein Paradeturnen anzustellen. Die Uebungen wurden unter Führung von Musik gemacht. Ein großer Platz wurde dazu reserviert. Alle Schüler erschienen dabei in vorgeschriebener Form. Es war ein erhebender Anblick, dieses Exerzieren. — Und bei dieser Gelegenheit geschah, daß wir Lehrer mit der Kokarde Bekanntschaft machten. Gemäß alten mennonitischen Traditionen hatten wir sie bis dahin nicht gebraucht. Als aber unser Schulinspektor, ein ehrenhafter, leutseliger Herr, der uns immer mit Zuvorkommenheit behandelt hatte, uns sagte, wir Mennoniten wollten auch immer auszeichnen und anders sein als andere Leute, da haben wir uns nicht gesperrt und der Pflicht genügt. Als ich von der Schule abzog, da habe ich das Abzeichen natürlich wieder abgelegt.

Ein Ereignis aus unserm Schulleben steht mir noch in besonders lebhafter Erinnerung, und kann ich kaum der Versuchung, eine eingehendere Beschreibung davon zu geben, widerstehen. Doch muß ich davon absehen — es würde sonst den Rah-

(Fortsetzung auf Seite 10)

Waldstille und Weltleid.

Von Anna von Blomberg

(24. Fortsetzung)

Wenn sie auf des Oberförsters Wunsch ihn bei seinen Wanderungen begleitete, dann mußte der alte Herr seine Schritte mäßigen, und zuweilen sagte er halb betrübt, halb zweifelnd: „Kleine Hexe, mich dünkt, du hattest früher flinkere Füße."

Eines Tages, als die Dezembersonne ganz besonders freundlich schien und die kleine Agnes beim Großpapa saß, um ihn mit ihren Geplauder zu unterhalten, schlug Maria ihrer Schwester einen Spaziergang vor. Sie gingen Arm in Arm über den weichen Waldboden, der von den verschiedensten Moosen und Flechten überwuchert war. Bald grau, bald dunkelgrün, bald hell und leuchtend breiteten die zarten Pflänzchen ihre Zweiglein aus. Mutig kletterten sie an den starken Bäumen hinauf und umgaben deren Stamm an der Wetterseite wie mit einem Pelz, unbekümmert um Frost und Hitze.

Der Pfad, welchen die beiden Schwestern verfolgten, führte durch ein dicht verschlungenes Dickicht von Wachholdersträuchern und niedrigem Nadelholz, bis er auf eine Wiese hinauslief und sein End am Fuße einer kleinen Anhöhe erreichte. „Sieh da, unser lieber Hügel!" sagte Serena. „Wie oft habe ich Heimweh nach ihm gehabt! Komm, laß uns hinaufsteigen und oben ein wenig ruhen."

Maria willfahrte der Bitte. Sorglich deckte sie ein Tuch über den Boden, und dann ließen sie sich darauf nieder. Die Wiese zu ihren Füßen war nicht mehr grün, sie hatte einen gelblichen Schein, es blühten auch keine Blumen mehr, und die Farrenkräuter am Rande des Baches waren welk und vertrocknet. Aber der Kranz von Bäumen, welcher die Wiese umrahmte, prangte in unverändertem, ernstem Grün, und dahinter lugte, wie ehedem, der Giebel des Forsthauses hervor, mit einer einzigen, letzten Weinranke geschmückt die rot und gelb schillernd, das Erkerfenster umflatterte.

„Maria," begann Serena nach einer Weile, „erinnerst du dich jenes Nachmittags im Herbst vor fünf Jahren, wo wir auch hier saßen?"

„Wir haben ja oft hier gesessen," antwortete Maria.

„Aber jenes eine Mal," fuhr Serena fort, „weißt du nicht mehr? Es war im September, und ich flocht einen Kranz."

„Ich erinnere mich," „es war der Tag, an welchem Erich zum zweiten Male zu uns kam."

„Ja," erwiderte Serena, „er kam durch den Wald geritten, als wir nach Hause gehen wollten. Er kam noch auf dem Fokki, und sein blauer Rock leuchtete so hell durch die Bäume."

„Und du liefst fort, als du ihn sahst." ergänzte die Schwester „ich weiß es noch."

„Ich mußte," entgegnete Serena; „die Freude, ihn wiederzusehen, drängte mir beklemmend zum Herzen, und doch war mir's unmöglich, zu warten, bis er herankam. Warum nur? Ich war ein törichtes Mädchen. Aber weißt du auch noch, worüber wir an dem Tage hier gesprochen hatten? Du aber wünschtest dir ein Grab hier im Walde, gerade an dieser Stelle —"

„Und du wolltest lieber oben auf dem Grabe sitzen als unten darunter liegen," sagte Maria.

„Ja," sagte Serena, „das war damals; da wußte ich noch nicht, daß es in der Welt oft so laut und wild ist, und daß einen das sehr müde machen kann."

„Bist du so müde, Serena?"

„Ach, ja."

Es trat eine Pause ein nach diesen Worten, und dann war es abermals Serena, die das Schweigen brach. „Nun habe ich dich traurig gemacht," sagte sie zu ihrer verstummten Schwester. „Das wollte ich nicht, Maria. Vergiß, was ich gesagt habe; du weißt, ich habe schon viele kindische Worte gesprochen. Wie oft hast du mich früher deswegen gescholten!" Und wieder nach einer Pause sagte sie: „Laß uns heimgehen Maria; es wird kühl."

Als die Sonne glutrot hinter dem Walde versank stand Maria in dem traulichen Familienzimmer und sah nach dem Lehnstuhl, wo Serena, erschöpft von dem Gange, ruhte. Der Oberförster saß ihr gegenüber. Er beugte sich vor und blickte voll Besorgnis in das zarte, schmale Gesicht seines Lieblings, während sie versuchte, ihn froh und dankbar anzulächeln. Ihre Hand lag in der seinen, Maria hörte, wie er bekümmert fragte: „Was hast du denn auf dem Herzen, mein Kind, was du deinem alten Vater nicht anvertrauen könntest?"

Serenas Antwort konnte Maria nicht verstehen, aber der Anblick tat ihr weh, sie wandte sich ab und sah zum Fenster hinaus.

Es kam so, wie die alten Leute gesagt hatte: „Je milder der Dezember, desto schärfer der Januar." Mit grimmiger Kälte war er hereingezogen und mit Eis und Schnee, so daß die Bäume sich unter ihrer Last bogen und die Schritte der Fußgänger knirschten.

Im Flur des Forsthauses stand noch ein dunkler Tannenbaum, eine wehmütige Erinnerung an das vor drei Wochen gefeierte Weihnachtsfest, wo der Jubel der kleinen Agnes die stillen Räume durchschallt hatte. Diese Erinnerung mochte es wohl sein, welche Maria am Nachmittag des 18. Januar auf der Hausflur festhielt und ihren Blick zu dem schweigsamen Zeugen so lauter Festesfreude zog. Sie durchlebte die vergangenen Tage im Geiste noch einmal, und dabei mußte sie sich gestehen, daß die Freude des Kindes diesmal die einzige aufrichtige und ungetrübte gewesen war. Warum auch mußte Reggfield seinen Besuch so sehr abkürzen und schon unmittelbar nach den Feiertagen in die Stadt zurückkehren? warum mußten sie alle nach seiner Abreise eine Leere empfinden und dennoch erleichtert aufatmen, daß der unruhige Gast gegangen war? warum besonders wurde Serena immer weicher und anschmiegender, je stiller und ängstlicher sie wurde? warum war sie ebenso bleich und müde nach der Stadt zurückgekehrt, nachdem es doch während ihres Besuches eine Zeit gegeben hatte, wo Vater und Schwester mit heimlicher Freude eine Wiederkehr der verlorenen Kräfte bemerkten?

Alle diese Erinnerungen und Fragen begannen Marias Augen zu trüben, als sie von ihrem Vater überrascht wurde. „Warum stehst du hier in dem kalten Flur, meine Tochter?" fragte er. „Ich glaubte, du wolltest spazieren gehen."

„Das will ich auch," antwortete Maria und schickte sich zum Gehen an. Sie hatte schon das Haus verlassen, da rief der Oberförster noch einmal ihren Namen.

„Mein Kind," sagte er, als sie zurückkehrte, „du meinst also wirklich, es ist besser, wenn wir morgen zu Hause bleiben?"

„Ja, Vater," erwiderte Maria; „wenn ich an unsern letzten Besuch denke, so meine ich, es ist ratsamer wir fahren nicht. Ich glaube, es ist Erich lieber so."

„Gut, gut, ja, ja du hast recht," entgegnete der alte Herr mit einer gewissen Hastigkeit dann ging er in sein Zimmer und Maria in den Wald.

Gegen ihre sonstige Gewohnheit wählte sie diesmal die große Fahrstraße zu ihrem Spaziergang; denn auf dieser Straße war heute vor fünf Jahren der Graf Reggfield gekommen, fröhlich u. glücklich, um am folgenden Tage sein junges Weib mit sich heimzunehmen.

An Erinnerungstagen ist es uns Menschen natürlich, Vergleichungen zwischen dem Damals und Heute anzustellen. Auch Maria folgte diesem Triebe u. ließ die vergangenen fünf Jahre vor ihrem geistigen Auge vorüberziehen Die ersten vier kamen als freundliche Bilder, deren friedliches Glück einen Widerschein aufs einsam gewordene Vaterhaus warf. Aber beim letzten Jahre, da wandelte sich das Bild und wurde trüber u. trüber, je näher es dem unmittelbaren Jetzt kam. Was war es für eine Wolke, die sich so unheimlich zwischen die beiden Ehegatten gedrängt hatte, daß jedes schweigend und allein litt? Maria hatte dieses störende Etwas bemerkt, als es kaum noch mehr war als ein Schatten, und hatte vergebens nach der Ursache gesucht. Sie sah es wachsen und litt darunter, niemand wußte, wie sehr. Es war ja verzeihlich, daß sie sich gewissermaßen für die Gründerin des Ehebundes zwischen Reggfield und Serena hielt, daß sie glaubte, ohne ihre Fürsprache hätte der Oberförster nie seine Einwilligung gegeben. Aber nun hielt sie sich auch für das Glück der beiden für verantwortlich, und was dieses Glück bedrohte, das lastete wie eine Schuld schwer auf ihrem Herzen.

Wie damals glänzte und glitzerte heute der Wald in eisiger Pracht. Haarscharf stieg jede kleine Einzelheit jenes Tages in ihrer Erinnerung auf; fast meinte sie, noch das Schellengeläut zu hören, als der Schlitten um die Ecke flog und die Hunde ihm bellend entgegen sprangen. Ihre Phantasie mußte heute wohl sehr rege sein; sie hörte jetzt wirklich das Schellengeläut: ganz aus der Ferne kam es, wie ein klingender Traum. Um ihrer erregten Sinne Herr zu werden, blieb Maria stehen und schloß die Augen. Doch die geistigen Bilder kehrten sich nicht an geschlossene Augen, sie kamen und gingen wie es ihnen gefiel. Und das Schellengeläut tönte fort, weit her grüßend, bis der Gruß allmählich lauter u. deutlicher wurde. Da schüttelte sie den Kopf und ließ ihren Blick wieder frei hinausstreifen in den schneeweißen Wald. „Wenn meine Ohren mich täuschen, so müssen's doch auch die Augen tun," dachte sie. „Ich erwarte jetzt, den Schlitten kommen zu sehen."

Und siehe, da kam er. Dort hinten von der Biegung her bewegte sich ein dunkler Punkt auf sie zu, welcher nichts anders sein konnte, als das erwartete, klingelnde Fahrzeug.

Marias Herz begann zu klopfen. Waren es wirklich ihre Geschwister, die dort kamen? Sie ging dem Schlitten eine Strecke weit entgegen, eilig, mit der Hast der Freude. Dann blieb sie wieder stehen. Nein, Erich Reggfield konnte es nicht sein; er fuhr nicht in einem Mietschlitten und mit einem Kutscher der die Leine in beiden Fäusten hielt. Wer aber war es sonst? Diese Straße führte in die Oberförsterei, und wer sie zog, mußte dort einkehren. Doch Gäste um diese Jahreszeit waren etwas Ungewöhnliches.

Das Gefährt kam näher. Ein Männerkopf bog sich jetzt heraus, und Maria erkannte — Doktor Berthold. Das Gesicht des Gelehrten erhellte sich merklich, als er das schlanke Mädchen begrüßte, das staunend am Wege stand. Er ließ den Schlitten halten und sprang heraus.

„Herr Doktor," sagte Maria. „Ihnen scheint es bestimmt zu sein, mich aus dem Gleichmaß des Alltagslebens aufzurütteln; fast jedesmal, so oft Sie meinen Weg gekreuzt haben, geschah es in überraschender Weise."

Ueberrascht es Sie wirklich, daß ich meiner Bundesgenossin bis in ihren Eispalast nachdringe?" fragte er. „Da Sie sich in der Stadt gar so selten zeigen, lassen Sie mir ja keine andere Wahl. Oder werden Sie es für sehr zudringlich halten, wenn ich Sie heute bitte, mich Ihrem Herrn Vater vorzustellen?"

„Nein," antwortete Maria, „ich will es gern tun, und mein Vater wird sich freuen. Auch ihm werden Sie, dank des Nationalgefühls der himmlischen Untertanen, nicht lange ein Fremder sein."

Doktor Berthold lächelte ein wenig. Dann fragte er, ob das Fräulein gestatte, sie zu begleiten, und ob sein Schlitten unterdessen voraus in das Forsthaus fahren und dort einkehren dürfe.

Maria gab dem Kutscher Anweisung u. hierauf klingelte der Schlitten weiter. Die beiden Fußgänger aber schlugen einen Seitenweg ein, der sie in kürzerer Zeit zum Ziele bringen sollte. Als sie jedoch die Oberförsterei vor sich liegen sahen, blieb Doktor Berthold stehen und sagte: „Mich dünkt, wir haben unser Ziel zu schnell erreicht. Wenn Sie eines Sinnes mit mir sind, Fräulein Maria, dann wenden wir noch einmal um und gehen eine Strecke durch den Wald."

Ohne Bedenken nahm Maria den Vorschlag an und wählte den Weg, der nach Serenas Lieblingsplatz, dem kleinen Hügel bei der Waldwiese führte.

Doch der Doktor folgte ihr nicht sogleich, er stand noch und sah hinüber nach dem beschneiten Hause. „Also dies ist Ihre Heimat," sprach er, mehr zu

sich selbst, als zu seiner Begleitern, „die Heimat des Kindes und heranwachsenden Jungfrau. Wie still und lieblich ist sie anzusehen, recht wie die schützende Muschel, die die verborgene Perle umschließt!"

„Ja, sie ist schön, meine Heimat," sagte Maria „und jetzt, wo ich bald von ihr scheiden muß, weiß ich erst, eine wie glückliche, sorgenlose Kindheit ich hier verlebt habe."

„Ist denn die Gegenwart minder glücklich?" fragte der Doktor, während er an ihre Seite zurückkehrte.

„Glücklich," wiederholte sie, „welcher Mensch kann sagen, daß er glücklich ist? Irgendeine wunde Stelle gibt es in jedem Leben, und je älter wir werden, um so empfänglicher wird unser Gemüt fur den Kontrast von Licht und Schatten."

„Aber eins hebt das andere," erwiderte er, „und unser gereiftes Auge erkennt auch den Ausgleich, den Friedensbogen, der in den Wolken steht."

Sie gingen schweigend weiter; denn ihr Weg fing an, ziemlich beschwerlich zu werden. Die vorspringenden und niederhängenden Zweige der Bäume, die im Sommer die Köpfe der Wanderer sanft berührten, waren jetzt von gefrorenem Schnee wie gepanzert, und nicht selten drangen Eisstückchen gleich scharfen Nadelspitzen den darunter Schreitenden ins Gesicht. Doktor Berthold ging voraus und bog die vorwitzigen Aeste zur Seite, um so seiner Gefährtin das Nachkommen zu erleichtern. Auch als sie die Anhöhe hinaufstiegen, schritt er voran und reichte Maria die Hand, sie vor dem Ausgleiten zu bewahren. Mühsam kommen sie hinauf, aber, oben angelangt, wurden sie durch den Anblick eines herrlichen Schauspiels belohnt. Der Himmel, welcher den Tag über mit lichtgrauen Wolken bedeckt gewesen war, veränderte jetzt gegen Abend sein Aussehen und ließ die scheidende Sonne hervortreten. Wie ein glutroter Feuerball schwebte sie über dem Waldrande, rote und gelbe Streiflichter flogen über die Erde hin und tauchten den weißen Schnee in die zartesten Farbentöne, während die Kronen der Bäume in tiefem Karmesin leuchteten. Außer diesem mächtigen Farbenspiele regte sich nichts in der Natur, kaum daß ein verspäteter Sperling noch eilig in seinen Schlupfwinkel kroch. Es war Feierabend rings umher.

Die beiden Wanderer auf dem Hügel blickten schweigend in die bunte, blendende Pracht, die der Schöpfer dem kalten Winter verliehen hatte. Sie fühlten, daß wo der Herrgott redet, die Menschen verstummen müssen.

Jetzt aber wechselte die Szene. Als einer dunklen Schlucht durch welche sich der Weg nach dem Dorfe wand, kamen zuerst zwei Pferdeköpfe hervor, denen alsdann ein Lastwagen folgte, bis zum Brechen scher mit Holz beladen. Die Räder durchbrachen die obere harte Kruste und sanken tief in den Schnee ein, unwillig, bei solchen Hindernissen sich weiter zu bewegen. Keuchend schleppten die beiden Pferde an ihrer Last. Auch ihre Füße brachen durch die Eisrinde und versanken in den lockern Schnee. Man konnte vom Hügel aus sehen, wie jeder Muskel und jede Sehne gespannt war vor ungeheurer Anstrengung. Doch nicht genug damit, daß die armen Tiere von der Unvernunft der Menschen zu leiden hatten, die das Fahrzeug des Sommers auch für den Winter beibehielt, so sauste auch noch die lange Peitsche des Fuhrmanns unablässig durch die Luft, und die beiden auf dem Hügel konnten hören, wie sie mit grausamer Kraft auf die Rücken der gequälten Pferde aufschlug.

Maria wurde von diesem schneidenden Gegensatz zur vorigen Feierabendruhe tief erschüttert. Sie wandte sich ab.

„Die Welt ist vollkommen überall,
Wo der Mensch nicht hinkommt mit seiner Qual."

Wie die Worte des Dichters ihr einfielen, kamen sie über ihre Lippen.

„Es ist die Sünde," sagte Doktor Berthold, „der Fluch der Sünde, unter welchem selbst die arme Kreatur seufzen muß."

„Ja," erwiderte Maria, „und alles Unglück und Elend, das auf uns lastet, es ist im Grunde weiter nichts, als dieser Fluch der Sünde. O, es ist schwer!"

„Aber nicht verzweifelt," entgegnete er. „Es kommt ein Tag der Erlösung, an dem der Fluch von uns genommen u. in Segen verwandelt wird. Der Inbegriff der Seligkeit wird sein, daß wir frei von der Sünde den heiligen Gott schauen dürfen."

Maria schwieg und sah in die verlöschende Glut des Himmels. Schon stiegen dort hinter dem Walde die Schatten der Nacht herauf und haschten mit den Nebelarmen nach dem flimmernden Tageslichte, um es zu verschlingen. Es wogte u. wallte weißlich, gespenstig, es kämpfte und wurde besiegt und kam wieder u. kämpfte von neuem. Auch über die Pferde, die immer noch langsam mit ihrer Last weiter keuchten, bereiteten sich die wollenden Negel und entzogen sie schließlich den mitleidigen Blicken.

„Herr Doktor," sagte Maria, als sie ihrem Begleiter wieder zuwandte, „warum sind Sie nicht Geistlicher gworden?"

„Predige ich zuviel?" fragte er lächelnd.

„Das nicht," antwortete sie, „aber ich meine, Sie müßten sich in diesem Berufe am glücklichsten fühlen."

„Vielleicht haben Sie recht," erwiderte. er. „Doch als ich meinen Lebensberuf wählte, war der Glaube in mir noch ein totes Besitztum, das ich aus Pietät für meine frommen Eltern mit mir herumtrug. Erst später, nach ihrem Tode, wurde er mir Ueberzeugung. Und heute denke ich, ist es gut, wenn auch auf anderen Posten Christen stehen; das Christentum ist doch nicht ein Privilegium der Pastoren. Auch in der Weltgeschichte, die mich von jeher mächtig anzog, waltet Gottes Hand, und sie dem heranwachsenden Geschlechte zeigen zu dürfen, das ist meine Freude."

Unterdessen wogten die weißlichen Gebilde näher und näher; bald mußten sie den Fuß des Hügels erreichen. „Es ist Zeit, an die Heimkehr zu denken," sagte Maria.

Sie stiegen hinab und gingen dann den Weg, der in die Fahrstraße mündete. Als sie die Stelle erreichten, wo Maria vorher den Schlitten hatte kommen sehen blieb sie stehen und sagte: „Vor einer Stunde ging ich hier mit sehr schwerem Herzen. Jetzt ist mir wohler, und das danke ich Ihnen, Herr Doktor. Es wandert sich doch besser zu zweien, als allein."

„Ja," erwiderte er mit einem tiefen Atemzuge, „diese Ueberzeugung lebt in mir schon seit Wochen und Monaten, seit — seit ich Sie kennen lernte, Fräulein Viriletti. Sie wurde stärker und stärker, bis sie zuletzt alle meine Gedanken beherrschte, mit mir wandern meine Straße, die bisher so einsam war?"

„Wie meinen Sie das?" fragte sie verwirrt und erschrocken.

„Wie?" entgegenete er. „Sollte dies das erstemal sein, daß wir uns nicht verstehen?"

Maria öffnete die Lippen zu einer Antwort und schloß sie wieder. Aber ihr jähes Erröten sagte auch ohne Worte, daß ihr Verständnis auf der rechten Spur war.

„Wenn," fuhr Doktor Berthold fort, „hier einer stünde, der Ihnen von hoher Leidenschaft spräche, dann könnten Sie wohl sagen: Ich verstehe solche Sprache nicht. Aber wenn ich Ihnen sage, daß ich Sie liebe mit der vollen, tiefen und starken Liebe eines ernsten Mannes, sollten Sie hierfür wirklich kein Verständnis haben?"

„Vergeben Sie mir," stammelte Maria. „Habe ich jemals durch Wort oder Blick Sie in einem Irrtum bestärkt, so geschah es, weil ich glaubte, daß nie ein Mann in die Gefahr kommen könnte, mich zu lieben."

„Maria!" rief er fast erschrocken aus. „Wer wäre denn zu lieben, wenn nicht Sie? Ich habe Sie überrascht, wohlan, ich will ja warten und Geduld haben, nur lassen Sie mir die Hoffnung, daß dann die Stimme in Ihrem Herzen erwachen wird, die für mich spricht."

„Nein," antwortete Maria, die sich inzwischen gefaßt hatte, „ich darf Sie nicht täuschen. Nicht die Liebe würde es sein, die mich ruft. Täte ich, was Sie von mir begehren, so würde ich nur der innern Stimme folgen, die es dem Weibe zur Pflicht macht, für das Wohl eines andern Wesens zu sorgen und zu leben. Eine solche Pflicht aber habe ich an meinem Vater zu erfüllen. Sein Recht ist das ältere, und darum, Herr Doktor müssen Sie zurückstehen."

„Ich muß zurückstehen," wiederholte er tonlos. „Ich müßte es nicht, wenn Sie fühlen könnten, wie ich. Aber Sie sind reiner als ich, und darum gewinnt die irdische Liebe keine Macht über Sie."

„Sie irren," sagte Maria noch ernster als zuvor; „auch ich habe einmal erfahren müssen, wie die irdische Liebe tut. Es war eine schwere dunkle Zeit, doch sie ging vorüber. Längst ist Friede geworden in meinem Herzen; Gott sei Dank dafür"

Jetzt war es der Doktor, der vergeblich nach einer Antwort suchte. Er war bleich geworden bis in die Lippen.

„Vergeben Sie mir," bat Maria noch einmal und streckte ihm die Hand hin.

„Was soll ich Ihnen vergeben?" fragte er mit einem schwachen, wehmütigen Lächeln. „Daß Sie meinen Lebensweg für eine kurze Zeit erhellt und meine Erinnerung um ein lichtes Bild reicher gemacht haben? Nein, nein," fuhr er hastig fort, „keine Träne soll um meinetwillen Ihr Auge trüben. Sorgen Sie nicht um mich; ich werde die Kraft erlangen, meinen Schmerz zu überwinden. Und jetzt müssen wir scheiden, aber nur für dieses Leben, nicht auf ewig."

Während er noch sprach, erhob sich ein leises Wehen, und auf den Schwingen des Windes schwebten Töne heran, ferne Glockentöne. Im Dorfe jenseits des Waldes wurde Feierabend erläutet.

Doktor Berthold nahm den Hut ab u. verneigte sich vor dem stillen Mädchen. „Ave, Maria," sagte er leise, und dann ging er. Die flatternden Nebel, die inzwischen das Licht besiegt hatten, wanden ihre Schleier auch um seine Gestalt, und seine Schritte verhallten im Schweigen der sinkenden Nacht.

Nun ging auch Maria. Langsam wanwelte sie, wie im Traum, und als sie ihr Erkerstübchen erreicht hatte und dort niedersank, da drang an ihr Ohr das Schellengeläut des abfahrenden Schlittens. Weiter und weiter entfernte es sich, bis es zuletzt nur noch ein melodisch verklingender Gruß war.

„Ave, Maria!"

Unterdessen ging der Oberförster in seinem Zimmer voll Unruhe auf und ab. Er war ärgerlich und hatte doch keinen Gegenstand, an dem er seinen Unmut auslassen konnte. Die Lampe hatte er sich, als es immer dunkler wurde, selbst angezündet, aber sonst war er ganz allein, und das ist, wenn wir ärgerlich sind, zwar oftmals gut, doch selten angenehm. Da kam endlich seine Tochter herein. „Nun bitte ich dich, Maria," sagte der alte Herr, vor sie hintretend, „was soll ich eigentlich von dem allen denken? Du gehst vor länger als einer Stunde in den Wald — nun ja, das war ja gut —, aber dann kommt hier auf den Hof ein wildfremder Schlitten gefahren, und der Kutscher sagt, er hätte einen Doktor gebracht, der wäre bei dir im Walde geblieben und würde nachher zu mir kommen. Nun sitze ich hier und warte und warte — weder du noch ein Doktor läßt sich blicken, und vor etwa zehn Minuten fährt der Schlitten wieder zum Hofe hinaus, wie er gekommen ist. Was bedeutet das alles?"

„Doktor Berthold war hier," antwortete Maria.

„Doktor Berthold?" wiederholte der Oberförster; „der Verwandte von Baron Sengern? warum ist er denn nicht hereingekommen?"

„Er wollte kommen," sagte sie.

„Er wollte kommen! Warum kam er nicht? Etwas Gesellschaft wäre mir nicht unlieb gewesen in dieser trübseligen Zeit."

„Er ist schon wieder fortgefahren," antwortete Maria.

„Ja, das habe ich gehört," sagte der alte Herr verdrießlich „wenn er nicht einmal weiß, da er mir einen Besuch schuldig ist, wenn er mit meiner Tochter im Walde spazieren geht und seinen Schlitten auf meinen Hof schickt. Hat er denn wenigstens gesagt, ob er wiederkommen wird?"

„Er kann nicht wiederkommen, Vater."

Der Ton, in dem diese letzte Antwort gegeben wurde, veranlaßte den Oberförster, seine Tochter genauer anzusehen. „Maria," sprach er kopfschüttelnd, „du kommst mir heute merkwürdig vor. Was wollte denn der Doktor eigentlich?"

„Deine Tochter wollte er," erwiderte sie halblaut und suchte seinem forschenden Blick auszuweichen.

„Herr des Himmels! Maria — dich?" rief der Oberförster erschrocken.

(Fortsetzung folgt)

(Fortsetzung von Seite 7)

men meines Artikels zu sehr ausdehnen. Es war ein Literaturabend, den ich wirklich schön fand. Wir waren den Abend den Schülern und der Gemeinde schuldig.

Der Abend war sorgfältig vorbereitet worden; jede Einzelheit vorher erwogen und am Abend klappte alles vorzüglich. Die Vorbereitung hat meines Wissens nicht allzuviel Anstrengung gekostet. Bei der soliden Arbeit, die durchschnittlich in der Schule getan wurde und bei der sorgfältigen Vorarbeit war ein Mißlingen auch kaum zu erwarten. Auf dem Programm standen zahlreiche Deklamationen und Gedichte (russ. und deutsche), einige Szenen aus „Wilh. Tell" und „Beshin Lug" (Бежин Луг), Gesänge und lebende Bilder — im ganzen alles gut durchdacht und sorgfältig zusammengestellt. — Die Szene war gut aufgebaut, obzwar etwas enge, wegen Raummangel. Die Dekorationen waren sehr schön. Kollege A hatte mit den Schülern für den Hintergrund auf großen Rahmen verschiedene Landschaften gemalt. Diese Rahmen waren gut zu hantieren und konnte also die Bühne sehr leicht gewechselt werden. Für verschiedene Szenen also verschiedener Hintergrund. Die schönen Dekorationen haben den Effekt des Abends wesentlich erhöht. Vorsorge war getroffen worden, daß bei der Abwicklung des Programms keine Unterbrechung eintreten durfte; und wurde im Falle eines Bühnenwechsels die dazu nötig gewordene Pause mit Singen ausgefüllt, so daß das Publikum von Anfang bis Ende in Spannung gehalten wurde. Nicht eine einzige Pause ist meines Wissens vorgekommen. Ich habe bei verschiedenen Gelegenheiten die langen Pausen, die mit nichts ausgefüllt wurden, sehr lästig empfunden, und es war daher eine sehr glückliche Idee, diese Pausen nach Möglichkeit zu vermeiden. Kollege B überwachte und leitete den Wechsel der Bühne.

Das Programm wickelte sich also reibungslos ab; daher war die Aufmerksamkeit bei dem Publikum eine ganz ungeteilte. Die Vorträge waren gut, das Spiel oft glänzend, besonders eindrucksvoll waren viele Deklamationen, sie waren mitunter hinreißend schön. Der Abend war ein geschlossenes Ganzes, und seltene Weihe lag über der Vorstellung. Der Abend steht mir noch in Erinnerung als eine sehr schöne Leistung.

Eine Hauptatraktion waren die lebenden Bilder. Auch diese waren künstlerisch sehr schön und glücklich gewählt und zusammengestellt und wurden, wenn ich nicht irre, teilweise unter bengalischer Beleuchtung vorgeführt. Auch diese Bilder werden mir unvergeßlich bleiben. Ich weiß nicht, ob solche mir sonstwo vorgekommen sind.

Doch ich muß schließen. Nur noch einige Bemerkungen. Ich habe kein vollständiges Bild, keine abgeschlossene Geschichte von der genannten Schule schreiben wollen. Es waren nur einige flüchtige Notizen in Eile zusammengerafft und aus dem Gesamtbilde herausgerissen. (Die Arbeit hätte mehr oder weniger ausgedehnt und vervollständigt werden können). Ich wollte nur demonstrieren, wie's unter Umständen gemacht werden kann. Ich wünschte, viele folgten meinem Beispiele und erzählten auch, was sie erlebt haben. Und wenn's jemand besser macht, es soll uns freuen.

Ich habe, um es nicht zu lange zu machen, in gedrängter Kürze geschrieben — es klingt daher etwas eintönig: hie und da ein wenig mehr Kleinmaleri hätte nicht geschadet. Und mit meinem Schreiben wollte ich der Rußland-Schule das Wort reden. Wir hatten dort, wie wir uns rühmen, gute Schulen. Die Erinnerung an dieselben soll nicht verlöschen. Leider haben wir darüber noch sehr wenig in unserm Archiv. Es fehlen uns also noch viel Aufzeichnungen von Lehrern und Schulfreunden, die die alte Schule noch gekannt haben, indem sie Selbsterlebtes, oder was sie sonst gesehen und gehört haben, erzählen, — wenn möglich alles, was uns ein Bild von der dortigen Schule geben kann. Ich habe hie und da Lehrer gebeten, dieses zu tun. „Schreibt, wenn Ihr wollt, Eure Biographie, wie Ihr in der Schule gelernt und wie Ihr dann selbst als Lehrer gelehrt. Beschreibt Eure Schulen, wie sie waren, schildert die bestehenden Erziehungsprinzipien und -methoden, erzählt von Erfahrungen, die Ihr gemacht, von Konferenzen und was Ihr dabei gelernt, schildert Eure Kollegen, die Stellung der Schulbehörde zu diesen Schulen usw. Macht das, oder nennt das, wie Ihr wollt, Biographie, Notizen, Memoiren, oder bloß Aufzeichnungen aus der Schule .Gebt statistisches Material, etwaige Photographien, Bilder von Lehrern, Schülergruppen usw. Wir haben in verschiedenen Büchern einiges Material, aber das ist sehr wenig, dazu nur sehr allgemein gehalten.

Aus dem Archiv.

Korrespondenzen

Preise im Schülerwettbewerb des Deusch-Canadischen Bundes von Manitoba erhielten folgende Kinder:

1. Preis:

Mary Ottenbreit 13, 504 Boyd Ave, Winnipeg, 1 Armbanduhr.

Marion Schwien, 10, 566 Redwood Ave., Wpg., 1 Schreibtischuhr.

Susie Rempel, 14, Gretna, 1 Armbanduhr.

Lilie Schäfer, 12, Plum Coulee, 1 Schreibtischuhr.

Victor Dürks, 14, Arnaud, 1 Armbanduhr.

2. Preis:

Teresa Kotschorek. 12, 342 Andrews Ave., Wpg, 1 Silberkreuz.

Victor Rothenberger, 12, 566 Redwood Ave., Wpg., Füll- u. Bleifeder.

Anna Ediger, 15, Plum Coulee, 1 Silberkreuz.

Hedwig Dyck, 16, Steinbach, 1 Silberkreuz.

Dora Sobering, 13, Gretna, 1 Silberkreuz.

3. Preis:

Ruth Kreuz, 9, 470 Boyd Ave., Winnipeg, 1 Buch.

Katharina Jestad, 11, 621 Anderson Ave., Winnipeg, 1 Buch.

Martha Eichhorn, 12, 516 Boyd Ave., Winnipeg, 1 Buch.

Mary Sturtz, 13, 660 Mountain Ave., Winnipeg, 1 Buch.

Anna Regehr, 14, North-Kildonan, 1 Buch.

Helena D. Peters, 14, Gretna, 1 Buch.

Margareta Klassen, 13, Gretna, 1 Buch.

Klaus Deering, 11, Cowan, 1 Buch.

Elsa Sawatzky, 13, Plum Coulee, 1 Buch.

David Bückert, 16, Plum Coulee, 1 Buch.

Angemeldet waren 226 Kinder; Aufsätze geschrieben und eingesandt wurden von 120. Jedes Kind erhält ein Anerkennungsschreiben und ein kleines Buch.

Wertvolle Bücher wurden vom Herrn Dr. H. Seelheim, dem Deutschen Konsul, vom Deutschen Bund und von Herrn B. Bott, Schriftleiter der Deutschen Zeitung, gestiftet.

Preisrichter waren: Herr Dr. A. Bürzle, Universitätsprofessor der deutschen Sprache, Frl. M. Kröker, Herr Fr. Liebermann, Herr J. J. Hildebrand und Herr P. J. Penner.

W. Becker, Schriftführer.

Waldheim, Sask.

Die liebe Schwester Harms, die schon so lange im Stuhle sitzen mußte, weil sie gelehmt war (sie konnte weder gehen noch etwas mit ihren Händen anfangen, und mußte folgedessen von ihrer Tochter Lena ganz besorgt und bedient werden), ist nun aufgelöst. Sie starb Freitag, den 24. Januar, nachdem sie noch einen Schlaganfall erlitt. O welch eine Erleichterung für ihre Kinder, besonders Lena, und der dort dienenden Schw. K. Berg, einerseits und doch wird auch in diesem Falle das Herz der Angehörigen so schmerzlich berührt beim Scheiden durch den Tod. Nun, im Herzen empfpanden auch alle Kinder Dankbarkeit, daß Mutter endlich aus ihrem Sessel zur Ruhe kam. Sie trau-

ern nun wohl auch über den gebrochenen Leib im Fleische, aber doch voll freudiger Zuversicht, daß ihr im obern Heim alles ersetzt worden und sie sie droben einst in voller Vollkommenheit finden. Das Begräbnis fand Dienstag in der Brüderkirche statt. Es waren viele Menschen erschienen zur Teilnahme an dem vermischten Schmerz mit Freude der Dankbarkeit über den Heimgang der lahmen Schwester an Händen, Füßen und sprachlosen Zunge.

Zu dieser Trauerversammlung sprachen das h. Gotteswort die Brüder Zacharias nach Röm. 6, 23; betonte besonders, daß der Tod der unerbittliche Feind der Menschheit sei. Er ist Lohn der Sünde. Wie anders das Leben nach dem Tode. Es findet dort das eigentliche Heim und darf keinen Todfeind mehr fürchten. Dann sang der Chor das schöne und tröstliche Lied: „Es geht ja nach Haus." Nun sprach Br. Willems über Offb. 21; von dem neuen Himmel und der neuen Erde als das Ziel der Ueberwinder. Kam weiter auf den Text der Leichenpredigt unsers Königs Georg V. von England, dessen Begräbnis am selben Tage stattfand, und verlas noch die Geschichte vom Tode Lazarus aus Joh. 11. Weiter, nachdem der Chor das Lied versungen: „Endlich heim", sprach Br. Ediger noch kurz über Psalm 23. Er verlas auch das Lebensverzeichnis der Verstorbenen.

Dann machte der Bruder C. N. Hiebert, Winnipeg, noch kurze Bemerkungen über Phil. 3: „Unser Wandel ist im Himmel. Erzählte kurz, wie eine Schwester in Medicine Head das erste ihr Blatt durchforschte, wer wieder das Vorrecht gehabt habe, sterben zu können. Hier war es wohl ein Vorrecht

Dann ging die ganze Versammlung nach draußen, um den Sarg herum, um noch den letzten Blick der Dahingeschiedenen zuzuwerfen. Was nun jeder gedacht beim Blick auf das tote Fleisch im Sarge, ist Gott bewußt.

Die Leiche wurde heim genommen, um am nächsten Tage die Feier im Bruderfeld Bethause zu wiederholen, von wo aus sie dann auch zur Ruhestätte gebettet wurde. Gott tröste die Familie! —

Die Woche vom 26. — 31. Januar war für Waldheim einerseits eine gesegnete, weil der l. Br. Jak. Dyck, Hepburn, hier Evangelisationsarbeit tat und gesegnete Bibelstunden leitete.

Den Januar müssen wir als ziemlich hart und streng stempeln. Auch die Lieben, welche auf der Krankenliste seit längerer Zeit sind, fühlen besonders die Hartnackigkeit des Winterkönigs. So wurde der alte Vater B. Höppner wieder schwächer und schwächer, und die letzten Nachrichten sagten: „Man wartet jeden Augenblick auf den letzten Pulsschlag, wonach er selber sehnsüchtig ausschaut." Auch die alte Schw. A. Willems litt sehr große Schmerzen an den alten Wunden ihrer offenen Beine. So liegen noch zwei Frauen auf dem Krankenbette, die unserer Liste beizufügen sind. Es ist Frau Giesbrecht, die in ihrem Speisehaus manchem Durchreisenden eine erquickende Mahlzeit verabreicht, und Frau Kunkel, deren Mann manches Haus ausgepläftert und verziehrt, wie auch warm eingerichtet hat. Wir wünschen allen diesen Genesung, will's Gott. Wenn aber nicht, dann Sterbefreudigkeit und Geduld im Leiden.

Grüßend
P. D. Petkau.

Abbotsford, B. C.

(Eingesandt von Gerhard D. Rempel)

In der südlichen Gemeinde hier zu Abbotsford, ist man mit dem Bau des neuen Versammlungshauses bald fertig. Es ist neben der Süd-Poppler-Schule gebaut. Es ist schön groß, mit reichlichem Luft und Lichtgehalt. Auch das Basement ist seiner Vollendung nahe. Allgemein herrscht eine frohe Stimmung.

*

Die nördliche Gemeinde hier durfte die Nord-Poplar-Schule als ihr Versammlungslokal einnehmen, erhielt aber schon nach der dritten Versammlung eine schriftliche Absage von der Schulbehörde hier. Man verlegte die Versammlungen weiter nördlich, in das Haus des Bruders W. Wiebe. Ein sehr geeigneter Platz zum Bau eines eigenen Hauses ist da, doch sind die Mittel nicht da.

Das vielgepriesene B. C. hat sich gewendet und eine andere Seite sehen lassen. Schon seit dem 2. ist es beständig kalt gewesen, mit viel Wind, etwas Schnee und mitunter bis über 10 Grad Kälte. Mitunter zeigen sich an den Fensterscheiben ganz kunstgerechte Kristalgemälde, als wollten sie uns als angenehme Abwechslung die Schönheiten der tropischen Vegetation zeigen.

*

Eine der westlichsten Städte der Welt dürfte Vancouver sein. Sie liegt am großen Ozean und ist somit mit den Meereslinien der Schifffahrten in Verbindung. Handel und Verkehr steht hier in gutem Schwange. Schiffe aller Herren Länder laufen ein und aus. Manche junge Männer, auch etliche der Unsern, finden in den Häfen von New Westminster und Vancouver, zwar schwere, doch gute Verdienstmöglichkeiten.

*

Die Zahl der dienenden Mädchen von den unsern in Vaucouver, ist bereits eine bedeutende geworden. Weit die meisten haben schöne Löhne und nicht zu schlechte Anstellungen. Trotzdem ist manches Elternherz mit bangem Wehe angefüllt im Hinblick auf ihre Kinder. Es ist ein Kennzeichen der heutigen armen Zeit, daß die Kinder in der Großstadt und nicht im Elternhause erzogen müssen werden.

In der Stadt Vancouver haben die Gemeinden zwei Stadtsmissionen eingerichtet. Die eine ist der Leitung von Aeltester J. Janzen, die andere Pr. Fr. Janzen unterstellt. Ihre Aufgabe soll es sein, die Unsern völkisch und geistlich zu sammeln.

—Peiping. **Chinesische Zeitungen** meldeten daß die japanische Kwantung-Armee 2000 Soldaten und riesige Quantitäten Munition nach Dolonor, der Eingangspforte zur Mongolei geschickt habe. Es handle sich um eine Vorsichtsmaßnahme gegen die von der Aeußeren Mongolei (einer Sowjet-Republik) drohende Gefahr.

—Paris. **Eine britische Stützungs**anleihe für Frankreich steht vor dem Abschluß. Großbritannien wird der französischen Regierung wahrscheinlich in den nächsten Tagen bereits eine Anleihe von drei Milliarden Franken oder rund 200 Millionen Dollars gewähren, um die leeren Staatskassen wieder aufzufüllen, das Vertrauen in die Solvenz des Staates und die Stabilität des Franken wieder herzustellen. Diese Milliardenanleihe wurde von Außenminister Pierre-Etienne Flandin in die Wege geleitet, als er sich in London befand, um an der Beisetzung des Königs teilzunehmen.

—Wien. **Die unmittelbar bevorstehende** Einführung der vormilitärischen Jugenderziehung in Oesterreich wird von der „Reichspost" dem Organ des Bundeskanzlers Schuschnigg, angekündigt. Dieser Quelle zufolge sollen zukünftig alle Hochschüler mit einziger Ausnahme der Theologie-Studenten, verpflichet sein, an vormilitärischen Uebungen teilzunehmen, welche ein Jahr dauern und mit je zwei Stunden pro Woche angesetzt werden sollen.

Die Instrukteure für diese vormilitärische Jugenderziehung stellt das Offizierkorps der Oesterreichischen Bundesarmee.

—Chicago. **Auf Bestechung, Erpressung** und Unehrlichkeit, im Amt lauten die Anklagen, die in zwölf Staaten gegen öffentliche Beamte erhoben worden, sind wie eine Uebersicht ergibt, die von der United Preß aufgestellt wurde.

—Moskau. **Die Sovietunion hat ihre** militärische Verteidigung gegen Japan und ihr ganzes industrielles System im Fernen Osten durch zwei neue Verkehrsstraßen bedeutend verstärkt. Die eine dieser beiden Straßen wurde bereits fertiggestellt und dem Vertrieb übergeben; die ander ist nahezu fertig.

Einer amtlichen Ankündigung zufolge ist die neue 800 Kilometer lange Landstraße von Khaborovsk bis Wladiwostock zwischen dem Hauptquartier der fernöstlichen Armee und Rußlands hauptsächlichstem asiatischen Seehafen innerhalb 18 Stunden verkehren können, während Lastautos die Strecke in 30 Stunden zurücklegen.

Gleichzeitig wurde bekanntgegeben, das die Doppelgeleise der transsibirischen Eisenbahn nahezu vollständig gelegt sind.

Geschichtsstudium.

Wer kennt seine Vorfahren?

Die Einwohner der Stadt Norden im Jahre 1811.

Von Ufke Cremer.

Den Ausgangspunkt und die Grundlage für viele Fragen der Rasseforschung der körperlichen und geistigen Anlagen, überhaupt der genzen biologischen Seite nicht zu vergessen die jetzt wieder so modern gewordenen ausländischen Erbschaften mit ihren schwindelhaften Vermögen, wobei vielfach geschäftstüchtige Leute auf die Leichtgläubigkeit ihrer Mitmenschen spekulieren, bilden die gesicherten Namen und Lebensdaten der Vorfahren, wie sie aus den Personenstandsregistern gewonnen werden können. Heute sind das die Standesamtsregister früher die Kirchenbücher der verschiedenen Religionsgemeinschaften.

Im Durchschnitt pflegt die Ahnenkenntnis nicht über die beiderseitigen Großeltern hinauszugehen, insbesondere dann nicht, wenn es sich um weniger bodenständige Familien oder Berufe handelt. Gerade in dieser Hinsicht hat die ungeheure wirtschaftliche Entwicklung der letzten Jahrzehnte einen völligen Umschwung gebracht. Aber auch davon abgesehen bildet die Zusammenstellung der Vorfahren und ihre Erforschung eine mühselige und zeitraubende Arbeit, die durch bestimmte Daten oder Beziehungen ungeheuer erleichtert werden kann. Darum bringen wir aus dem Einwohnerverzeichnis der Stadt Norden aus dem Jahre 1811, das neben dem Namen auch den Beruf und das Geburtsdatum enthält. Es umfaßt die in der Stadt ansässigen Bürger und Gewerbetreibenden, die über 21 Jahre alt waren und mindestens seit Jahresfrist ihren Wohnsitz hier hatten. Um die Richtigkeit der Angaben zu verbürgen, war das Verzeichnis 14 Tage lang öffentlich ausgelegt.

Das Stadtgebiet umfaßte damals nur den engeren Bezirk ohne die 1919 eingemeindete Sandbauerschaft. Es waren reichlich 730 Wohnhäuser vorhanden, in denen über 900 Haushaltungen geführt wurden. Insgesamt zählte Norden 4760 Einwohner (i. J. 1900—6717), im Einzelnen 2267 männlichen und 2493 weiblichen Geschlechts. 890 verheiratete Männer und ebenso viel Frauen wurden gezählt, 83 Witwer, und 216 Witwen, 1294 Knaben und 1307 Mädchen. Außerdem wurden im Gasthause verpflegt 19 Männer und 43 Frauen, die Zahl der Gasthauskinder ist nicht angeführt. Was die Religionsverhältnisse in der Stadt angeht, so betrug die Zahl der Lutheraner 4054, der Reformierten 206, der Katholiken 55, der Herrnhuter 39, der Mennoniten 174 und der Juden 232.

Da Ostfriesland unter holländischer Oberhoheit gestanden hatte und jetzt unter französischer Oberhoheit stand, so finden sich verschiedene holländische und französische Bezeichnungen für Beamte usw. In die frühere Preußische Zeit erinnern die mit Alt-zusammengesetzten Namen wie Alt-Senator. Die Namenführung ist noch nicht so genau wie heute, so heißt z. B. Reewert de Haase gelegentlich Reewert Jürgens; auch verschiedene Schreibweisen sind geläufig: C oder K (Cremer, Kremer), F oder V (Ufen, Uven) u. a. Besonders interessant ist auch die Vererbung der Vornamen, wie sie heute noch in denselben Familien jedem bekannt sind, und die vom Vornamen gebildeten Stamm- und Zwischennamen. Auch sie bilden ein wichtiges Hilfsmittel für die Familienforschung. Die Namen sind nach der Schreibweise des Originals (im städt. Archiv) wiedergegeben, auch die Handwerksbezeichnungen sind beibehalten. Die hier angeführten Namen bezeichnen mindestens die Urgroßeltern der Generation, die heute in der Blüte des Lebens steht.

Abrahams Abraham, Schiffer 15. 9. 1762.

Abrahams, Emcke, Arb., 27. 12. 1760.

Abrahams Hinrich, Schiffer, 11. 12. 1755.

Albrechts, Christian, Fuhrm., 8. 12. 1763.

Albrechts, Willem, Arb., pl. m. 30 Jahre alt.

Arendts, Arend, Schiffer u. Krämer, 30. 6. 1752.

Backer, Casper Janßen, Bäcker, 11. 8. 1737.

Backer, Mencke Janßen Kfm., 24. 12. 1739.

Bargman, Cassjen Janßen, Schuster, 1. 5. 1755.

Bargman Hans, Makler, 8. 4. 1741.

Bargman, Harm Jan en, Zimmermann pl. m. 30 Jahre alt.

Bargman, Reinder Janßen, Schuster, 23. 6. 1783.

Berg, Warner Janßen, Schullehrer, 5. 5. 1784.

de Buhr, Hinrich Gehken, Schuster pl. m. 44 Jahre alt.

Claßen, Cassjen, Weber, 22. 9. 1745.

Claßen Christian, Zimmermann, 19. 8. 1758.

Claßen, Cornelius, Destillateur, 23. 2. 1778.

Claßen Dirk, Arb., 21. 12 1754.

Claßen Frerich Bäcker, 3. 6. 1772.

Claßen, Helmer, Arb., pl. m. 57 Jahre alt.

Claßen, Jacob, Schuster, 22. 9. 1762.

Claßen, Jann, Stärkefabrikant, 16. 5. 1762.

Claßen [illegible], Schuster, pl. m. 50 Jahre alt.

Claßen, Lübbert, Arb., 5. 7. 1751.

Claßen, Tiemen, Fuhrmann, 12. 4. 1750.

Conrads, Jann, Roßmüller, — 9. 1765.

Cornelius, Jann, Zimmermann, 18. 5. 1764.

Daniels, Hinrich, Weber, 4. 2. 1753.

Dircks, Dirck, Destillateur, 7. 2. 1768.

Dircks, Egbert, Arb., — 6. 1782.

Dircks, Jürgen, Arb., pl. m. 58 Jahre alt.

Dircks, Wilke, Zimmermann, 10. 10. 1757.

Dirks, Harm, Maler, 5. 10. 1783.

Dirksen, Diedrich Georg, Postsekretair, 13. 5. 1786.

Dyk, Jann Gerdes, Schneider, 11. 1. 1768.

Dyken, Hinrich, Fuhrmann, 13. 12. 1771.

Ebben, (Epp) Dode Jacobs, Bäcker, 5. 3. 1777.

Ebben, Eppe, Maler, 21. 3. 1784.

Ennen, (Enns) Lucas, Gastwirt 1761.

Everts, Thys, Schiffer, 10. 10. 1762.

Franzen, Fusmer, Gastwirt u. Musikant, 16. 5. 1777.

Freese, Jann Udem, Schiffer, 3. 5. 1781.

Freese, Ufke Jhmels, Kfm. 20. 6. 1748.

Friederichs, Christian, Arb., 29. 12. 1746.

Friederichs, Hippe, Arb., pl. m. 45 Jahre alt.

Friederichs, Johann, Lohgerber, 10. 11. 1745.

Friederichs, Johann Zimmermann, 23. 7. 1786.

Friederichs, Nicolaus, Fuhrmann, 5. 4. 1756.

Friederichs, Philip, Fuhrmann, 3. 1. 1766.

Gerdts, Bunne, Weber, 24. 3. 1775.

Gerdts, Gerdt Janßen, Arb., 2. 7. 1785.

Gerdts, Jann, Schuster, 1. 12. 1742.

Schmidt, Follert Heeren, Arg., 29. 8. 1781.

Schmidt, Johann Friedrich, Buchdrucker, 13. 12. 1768.

Siemons, Claas, Kfm., 4. 5. 1774.

Siemons, Hinrich, Schuster, 22. 4. 1750.

Theßen, Adde, Arb. 24. 7. 1741.

Tjardts, Heere, Schuster, 13. 11. 1768.

Tjardts, Janns, Schneider 23. 5. 1781.

Tjardts, Ontje, Arg., 5. 2. 1763.

de Vries, Lucas Tjarks, Schuster, pl. m. 60 Jahre alt.

van der Wall, Rencke, Makler, 1. 5. 1764.

Wieben, Jacob Janßen, Krämer, 16. 5. 1753.

Willems, Anton, Schneider, 23. 11. 1782.

Willems Gerdt, Arb., 2. 8. 1779.

Willems Harm, Böttcher, 28. 8. 1757.

Willems, Harm, Landgegräucher, 18. 9. 1757.

Willems, Hillrich, Arb., 5. 5. 1768.

Willems, Jacob, Zimmermann, 20. 10. 1781.

(Schluß.)

Korrespondenzen

Wehrdienstpflicht der Auslandsdeutschen.

Wie wir von zuständiger Seite erfahren, liegt beim Deutschen Konsulat in Winnipeg der amtliche Wortlaut der in kanadischen Rundfunk. und Zeitungsmeldungen veröffentlichten angeblichen deutschen Verfügung über Wehrdienstpflicht deutscher Staatsbürger im Ausland noch nicht vor.

Nach dem deutschen Wehrgesetz vom 21. Mai 1935 ist grundsätzlich jeder Reichsdeutsche vom 18. bis zum 45. Lebensjahr wehrdienstpflichtig. Reichsdeutscher ist, wer die deutsche Staatsangehörigkeit besitzt. Ehemalige Reichsdeutsche, die kanadische Bürger (britisch subjects) geworden sind, haben dadurch ihre deutsche Staatsangehörigkeit verloren, kommen also als Wehrdienstpflichtige nicht in Betracht.

Nachdem in Deutschland die früher, d. h. bis 1918, bestehende und durch das Versailler Diktat aufgehobene allgemeine Wehrpflicht wieder ebenso festgesetzt ist wie in den meisten übrigen Staaten, werden voraussichtlich auch wieder Bestimmungen über die listenmäßige Erfassung der im Ausland lebenden Wehrpflichtigen, d. h. also der Reichsdeutschen zwischen 18 und 45 Jahren, ergehen. Damit ist natürlich nicht gesagt, daß die betreffenden Reichsdeutschen nun auch tatsächlich ein Jahr in der deutschen Wehrmacht dienen werden. Eingezogen werden nur die körperlich usw. Tauglichen und von diesen nur diejenigen, die zum Dienst mit der Waffe noch nicht zu alt sind.

Sobald die entsprechenden amtlichen Bestimmungen hier bekannt sind werden sie veröffentlicht werden.

Gretna, Man.

Ich möchte durch die Rundschau erfahren, ob Franz Bärg (Pflegesohn von Joh. De Fehr, Nikolaidorf, Sagradowka, Südrußland) noch lebt und wo er sich aufhält. Er wanderte schon vor mehr als 30 Jahren aus nach Amerika. Sein letztes Bild mit Frau, das er nach Rußland zu den Pflegeeltern schickte, ist in Saskatoon, Sask., gemacht. Ich bin auch Joh. De Fehrs Pflegesohn gewesen und zwar nach ihm. Sollte Franz Bärg diese Zeilen lesen, so würde ich ihn bitten, mir einen Brief zu schreiben. Würden uns noch mancherlei mitzuteilen haben.

Jacob H. Peters.

Ich suche

einen Band von Fabianke, Bibelwerk, den ich im Sommer auf der Konferenz in Main Centre bei Prediger Heinrich Rempel hatte, so viel ich mich erinnere. Wo ist der jetzt. Der Betreffende wird gebeten, ihn auf meine Kosten an Rev. Jak. Thießen, Dalmeny, Sask., zu senden und mir kurz darüber zu berichten.

A. Kröker.

Mountain Lake, Minn., U.S.A.

Er ist ganz derselbe heut.

Als Moses einst in Israel
Lag hart am Roten Meer,
Von allen Seiten eingeengt,
Verfolgt von Pharaos Heer,
Da machte Gott ihm Weg und Bahn
Und gab ihm das Geleit,
Der Gott, der Moses Helfer war,
Ist ganz derselbe heut.

Chor:
Er ist ganz derselbe heut,
Ist ganz derselbe heut,
Der Gott, der Moses Helfer war,
Ist ganz derselbe heut.

Als Joseph in Aegyptenland
Im dumpfen Kerker lag,
Und harrte voller Sehnsucht dort
Der Freiheit Tag für Tag,
Da half ihm der Gott Israels
Zur rechten Stund und Zeit.
Der Gott, der Josephs Helfer war,
Ist ganz derselbe heut.

Als Daniel in Babylon,
Ein Opfer böser Wut,
Den Löwen hingeworfen ward,
Die lechzeten nach Blut,
Da hielt Gott ihren Rachen zu
Und schützte ihn vor Leid.
Der Gott, der Daniels Helfer war,
Ist ganz derselbe heut.

Als einst der Riese Goliath
Geharnischt ging daher
Und fluchte dem Herrn Zebaoth
Und höhnete sein Heer,
Da sandte Gott den David hin
Und gab ihm Sieg im Streit.
Der Gott, der Davids Helfer war,
Ist ganz derselbe heut!

Als Petrus in Jerusalem
Als treuer Zeuge stand
Und predigte das Wort des Herrn
Im Volk, aus jedem Land,
Da wurden wohl dreitausend Mann
Vom Sündenjoch befreit.
Der Gott, der Petri Helfer war,
Ist ganz derselbe heut!

Die Höll' des Gewissens.

Siehst du schleichen das Bübelein dort,
Aengstlich sich umguckend fort und fort?
Siehst du, wie's drücket sich an die Wand,
Vorsichtig deckend die Tasch' mit der Hand?
Siehst du's beim Vater vorbeischleichen leis;
Fragenden Blickes: „Ob er es wohl weiß?"

Siehst du das Mägdelein dort im Versteck?
Lauernd es gucket jetzt um die Eck.
Schau nur, wie's scharret im weißen Sand,
Aengstlich den Blick zu der Mutter gewandt!
Und scharrend und grabend es flüstert leis:
„Ob Mütterchen wirklich noch gar nichts weiß?"

Siehst du den Jüngling, einst stolz und kühn,
Einsam des Weges die Nacht durchzieh'n?
„Schnelle, nur schnell hinaus in die Welt,
Eh' der Verdacht noch auf mich dort fällt!"
Begegnet ihn jemand, dann singt er ganz leis
Zitternd im Herzen: „Ob dieser es weiß?"

Siehst du die Jungfrau dort zart und bleich,
Einstens an blühendem Liebreiz so reich?
Neidisch verfolgt sie der Freundinnen Schritt;
Glücklich sie war einst in ihrer Mitt'.
Jetzt doch entschlüpft sie unerkannt.
„Ob es den andern wohl auch schon bekannt?"

Siehst du den Mann dort im Silberhaar?
Wie er doch schreitet so kalt und so starr;
Stolz ist sein Blick, so sicher sein Gang,
Ringsum sein Nam' hat 'nen guten Klang.
Plötzlich, o Wunder, er wird ja so bleich!
Irgend wer sprach da vom Schurkenstreich.

Siehst du die kleine und lustige Frau,
Unschuld und Güte sie trägt zur Schau?
Wo etwas Gutes zu tun sich fand,
Regte sie sorgsam und flink ihre Hand.
Doch wenn man spricht von Reinheit und Treu,
Flackert's im Aug' ihr so wild und so scheu.

Was nur hat denn das Bübelein?
Warum versteckt sich das Mägdelein?
Warum der Jüngling dort einsam zieht?
Warum die Jungfrau die Menschen flieht?
Warum erschrickt denn der greise Mann?
Was nur, ach was ficht die Frau denn an?

Niemand des Bübeleins Diebstahl sah.
Als's Töpfchen zerbrach, war Mutter nicht da.
Keiner bemerkt hat des Jünglings Gewehr,
Niemand es ahnt von verlorener Ehr.
Jeder mit Ehrfurcht vom Greise hier spricht,
Niemals der Frau es an Achtung gebricht.

Sag nur, warum denn die Angst und der Schreck?
Warum das Fliehen, der Platz im Versteck?
Warum das Zucken beim flüchtigen Wort?
Darum, mein Bruder, weil allerort
Dein Gott dir einen Begleiter gab,
Der mit dir wandert, bis an dein Grab.

Und weißt du, wer dieser Begleiter ist?
Der jeden begleitet, ob Sünder, ob Christ?
Es ist dein Gewissen, verlieh'n von Gott;
Das bringet zum Schweigen wohl erst der Tod.
Das naget und plaget, wenn's keiner auch weiß;
Es ist deine Hölle, die brennet so heiß.

Es gibt ja dem Schuldigen keine Rast,
Es treibet ihn weiter in Unruh' und Hast.
Und wälzt er die Schuld nicht endlich hinab,
Am einzigen Ort', der Sünde Grab,
Da brennt diese Hölle tagaus, tagein
In nimmer, nimmer endender Pein!

Drum geh' zu dem Orte, er liegt ja so nah';
Geh' nach dem Kreuze auf Golgatha.
Wälz ab, im aufricht'gen Eingesteh'n,
So wirst du der ewigen Hölle entgeh'n.
Dann zieht auch Fried' noch ein bei dir heut:
Die Höll' des Gewissens ist Wirklichkeit!

E. Hoffmann.

Morse, Sask.

Wer will Auswandern?

Ich habe das Gefühl, es ist Zeit, auszuwandern, so lange es noch geht. So denken vielleicht noch mehr. — Die Kälte, die kalten Sommer, die Natur ist nicht mehr so günstig, der Frost im August, die Heuschrecken, Trockenheit und die Steuern, und was mehr die Zustände! Nimm doch bloß mal die Tageszeitung in die Hand, lieber Leser.

Wohin wollen wir wandern? Ich glaube Neuseeland (Neu Zealand) ist günstig. Wer kann Auskunft und Ratschläge geben. Anwortet bitte durch die Rundschau.

Ein Leser.

Saskatoon, Sask.

Hu!, es ist aber kalt — 24 Grad. Die „Streetcaren" gehen so leise, daß man sie beinahe nicht hören kann, aber so voll, daß eine vor der andern kaum Platz findet. Unter den Sohlen der Fußgänger knistert der Frost. Ein Stillestehen gibt es nicht. Alles strebt so schnell wie möglich seinem Ziele zu. Besonders die Mennoniten haben's, wie es scheint, sehr eilig, und wenn man sie fragt: wohin?, dann heißt es: zur Kapelle. Wie, am blauen Montag zur Kapelle? Es kann nicht sein! Ist da etwa ein Feiertag? Nein, das wohl nicht, außer, daß sie sich selber einen Festtag bereitet haben. — Nun, was ist dann eigentlich los? — O — ein Baby ist geboren! Na, und das ist solche große Freude, daß ihr solchen Aufwand macht? — Gewiß — nach 43 Jahren hat der liebe Gott sie mit ihrem lieben Manne zusammen zu uns nach Saskatoon geführt und wir haben sie alle so lieb gewonnen, daß wir diesen Tag mit Freuden feiern wollen. — Besonders die Schwestern. Das ist ja ein Wunder, daß Menschen in dieser Zeit noch so viel wert sind. Du, lieber Mitpilger, das heißt Liebe! Weißt Du doch, daß Jesus sagt, Joh. 13, 35: „Dabei wird jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger seid, so ihr Liebe untereinander habt. Das Ziel war erreicht — alle standen in Erwartung des Befehls von Br. H. Siemens, wenn das betreffende Paar hereintreten würde, eine Anzahl Sänger sogleich in einem Tempo lossingen sollte, mit einem passenden Liede zur Begrüßung. Evang. 296. Br. A. Wiebe stand bereit, die Meldung zu geben, denn es sollte für Schw. Rempel eine Ueberraschung sein. Der Moment war gekommen. Die Tür wurde geöffnet und der Jubelgesang tönte den Lieben singend entgegen. Ganz betroffen, wie unter einer Regendusche, standen die werten Geschwister stille und lauschten der holdseligen Worte der Sänger. Schw. Rempel drückte ihre tiefe Rührung in den Worten aus: Geschwister, ich fühle mich solcher Liebe nicht wert! Br. Rempel, der von der Sache zuvor in Kenntnis gesetzt war, sagte später, daß er so überwältigt worden sei, wie seiner Zeit, da er zum Frieden gekommen sei. Würde vielleicht jemand fragen, wie habt ihr das Werk denn eigentlich begonnen und den ganzen Abend damit zugebracht? Habe deine Lust am Herrn, Der wird dir geben, was dein Herz wünschet. Ps. 37, 4. Dies ist die Quelle, von wo die Ströme uns zuflossen. Mit Gesang und Gebet, dazu das Wort aus 1. Tim. 2, 1, womit Br. Funk die Einleitung machte. Schöne Lieder wurden von der frohen Jugend gesungen. Geburtstagswünsche und andere schöne Gedichte wurden dem glücklichen Ehepaar entgegengebracht, denn wie geschrieben steht: Mann und Weib sind eins. — Was den Einen freute, freute den Andern noch mehr. Sogar die Alten taten ihr Bestes und freuten' sich von Herzen mit. Zum Schluß teilte Schw. Rempel — das Geburtstagskind — noch einige Erfahrungen aus ihrem Leben mit, die uns sehr interessant waren. Doch alles zu verstehen, muß man eine Revolution durchgemacht haben. Dann zuletzt kam noch das erfreuliche, das sie als älteste Tochter mit ihrem Papa an einem Tage Geburtstag habe und ihre jüngste Schwester mit der Mutter zusammen. Daher wünsche sie, daß auch ihre Eltern heute hier sein möchten. Die Liebe drang sie, Vater, Mutter und Geschwister in ihrem Gebet einzuschließen. Nachdem manche noch später hinzukamen und einige geistige Mitteilungen machten, hielten die Versammelten ein gemeinschaftliches Mahl. Selbiges bestand aus Kaffee, Zwieback und „Cake". Das Zusammengebrachte langte soweit, daß noch einige Düten voll Brocken verschenkt wurden. Froh und glücklich ging ein jeder seines Weges. Könnten wir der Maria ähnlich sein, von der es heißt: Sie behielt alle diese Worte und bewegte sie in ihrem Herzen.

Allen Runschaulesern Glück und Segen wünschend,

Eure Mitpilgerin nach Zion.

— **Br. M. B. Fast, Reedley,** schreibt am 10. Februar: — Br. D. J. S. Mendel von S.-Dak. hat hier in der Zionsgemeinde zwei Wochen lang Versammlungen gehalten und fuhr heute heim. Hoffentlich wird der Zeiger bis dann dort schon über Null zeigen. Hier bei Reedley haben die Leute Gelegenheit, recht fromm zu sein. Die Brüder Bestvater und N. N. Hiebert waren hier mehrere Wochen lang tätig und morgen soll ein Rev. Höffman hier 2—3 Wochen predigen, dann kommt Missionar J. H. Voth usw.

Neueste Nachrichten

—Berlin. „Aus der Londoner Trauergemeinde ist so etwas wie ein diplomatischer Kongreß geworden, der sich zurzeit in Paris fortsetzt." Mit diesen Worten leitet die Deutsche Allgemeine Zeitung eine scharfe Ablehnung der bei diesen Beratungen aufgetauchten Pläne ein, welche ausnahmslos mit der „deutschen Gefahr" propagiert werden, um dann wie folgt fortzufahren:

„Was haben wir nun wieder ausgetreffen? Die Antwort bleibt aus, aber es ist wohl so, daß dieses Angstgefühl wie eine Welle immer wieder über Europa läuft. Und wenn wir es nicht allein sind, so könnten wir vielleicht mit einer dritten oder vierten Macht die anderen bedrohen.

„Was ist in diesen Tagen in der ausländischen Presse nicht wieder alles über ein deutsch-japanisches Bündnis gefaselt worden! Solche Zweckmeldungen liegen immer bereit, und dann blasen sie die Backen auf, um die Welle der Angst noch ein bischen höher zu pusten. Da wir nicht die Absicht haben, irgend jemand anzugreifen, braucht uns das Geschrei von der „deutschen Gefahr" nicht ins Gewissen zu treffen. Man stellt sie aus taktischen Gründen heraus."

— Pekin, Jll., Der Generalstreik in der 16,000 Einwohner zählenden Industriestadt Pekin hat weiter um sich gegriffen u. das Geschäftsleben völlig lahmgelegt. „Vor der American Distilling Co., deren Arbeiter den Anfang machten, haben sich über 600 Personen angesammelt. Im Innern befinden sich 90 Streikbrecher. Sheriff Ralph Goar befürchtet den Ausbruch von Gewalttätigkeiten, denen er mit 30 Hilfsbeamten machtlos gegenüber stehen würde, und hat Gouverneur Horner um die Entsendung von Truppen gebeten.

— Berlin. Jm Alter von 73 Jahren ist hier der Wirkliche Geheime Rat mit dem Titel Exzelenz, Dr. Wilhelm Solf, zuletzt Botschafter in Tokio, an den Folgen einer schweren Lungenentzündung gestorben.

— Paris. Jn Kürze wird, wahrscheinlich in London, in dem Bemühen, ein Uebereinkommen zur Verhütung von Krieg zu finden, eine Konferenz europäischer Mächte stattfinden.

Wie von der höchsten zuständigen Stelle in Erfahrung gebracht wurde, einigten die französische und die britische Regierung sich dahin, Deutschland zu einer Besprechung größerer Probleme heranzuziehen.

— Waschington. Die griechische Regierung hat sich erboten, 35 Prozent des Kuponwerts seiner am 10. Mai und 10. November fälligen Zahlungen zu leisten.

Demetrios Sicilianos, der griechische Gesandte, hat dem Staatsdepartment das Angebot gemacht. An jedem der beiden Daten wird eine Schuld von $217,920 fällig, und Griechenland ist bereit, jedesmal $76,272 zu zahlen.

Das Staatsdepartement u. das Schatzamtsdepartement studierten die Einzelheiten des griechischen Vorschlages. Es handelt sich um die vierprozentige Anleihe von 1929 in der Höhe von $12,167,000. Das Geld diente zur Finanzierung der Neuansiedlung von nahezu 3,000,000 Griechen, die von den Türken aus Kleinasien vertrieben wurden.

Senator Lewis, Demokrat v. Jllinois, hofft, daß England und Frankreich, unsere größten Schuldner, sich ein Beispiel an Griechenland nehmen. Das einzige Land, das seinen Verpflichtungen den Ver. Staaten gegenüber stets nachgekommen ist, ist Finnland.

— Waschington. Eine Hausbewegung, das Arbeitslosigkeits-Problem durch Deportierung von Millionen von Ausländern zu lösen, gewann weitere Bedeutung als Befürworter der 30 Stunden Arbeitswoche die Stellung des Weißen Haus auszufinden beschlossen, ehe sie mit ihrer Kampagne erneut einsetzen.

— Kattowitz. Das Apellatiosgericht verhandelte in der Berufung gegen den verantwortlichen Schriftleiter der „Polonia", Pustelnik. Der Angeklagte war in der ersten Jnstanz wegen Beleidigung des deutschen Staatsoberhauptes, die in einem Artikel der „Polonia" enthalten war, zu einen Monat Gefängnis verurteilt worden. Das Apellatiosgericht bestätigte das Urteil der unteren Jnstanz.

— Pekin, Jll., Der Generalstreik, bei welchem die Arbeiterführer in der Rolle von Diktatoren auftraten, wurde aufgehoben. Das Ende kam, als die Kaufleute der Stadt Vorkehrungen trafen, ihre Geschäftslokale zu öffnen, trotz der Anordnungen der Gewerkschaften, welche die Kontrolle über die Vorräte an Lebensmitteln und Brennmaterial übernommen hatten.

— Waschinton. Die Bevölkerungszahl der Ver. Staaten ist im Jahre 1935 auf 127,521,000 gestiegen, eine Zunahme von weniger als einer Million gegenüber dem vergangenen Jahr.

—Genf. Die Aussicht auf die Oelsperre gegen Jtalien wird schwächer. Der Sachverständigenausschuß des Sanktionskomitees der Liga hat einen Bericht seines Unterausschusses für Transport angenommen, wonach ein Versandverbot nutzlos sein würde, denn Jtalien besitzt genügend Oeltanker, um Oel von den Ver. Staaten und anderen Ländern, die dem Völkerbund nicht angehören, nach Jtalien einzuführen.

— Paris. Das Welt-Wett-Rüsten ist voll im Gange.

Englands Namen ist der stetig zunehmenden Liste von Nationen, die im schnellsten Tempo ihre Kriegemaschinerie ausbauen, zugefügt.

Die Liste erstreckt sich von Japan nach Frankreich und schließt selbst solch unerwartete Namen wie Holland u. Schweiz — traditionell neutrale Länder — ein.

—Waschington. Eine lebhafte Debatte entspann sich im Kongreß gegen die Gefahren von auswärts, als das Haus eine Vorlage erhielt, die von dem Ausschuß befürwortet war und eine alle Rekorde der Friedenzeit übersteigende Summe in Höhe von $543,347,000 für Zwecke des Kriegsdepartemente in dem 1937 Fiskaljahr vorsah.

—London. Königin-Mutter Mary verließ am 2 Februar zum ersten Male seit dem Tode des Königs George den Buckingham-Palast und fuhr zu ihrem Sohne, dem Herzog von Gloucester, nach Aldershot.

—**Dessye, Aethiopien.** Sieben italienische Bombenflugzeuge warfen erneut zahlreiche Bomben über dem Hauptquartier des Kaisers Haile Selassie ab.

Haile Selassie weigert sich, den bombensicheren Unterstand aufzusuchen, der sich ganz in der Nähe befindet. Er eilte ins Freie und leitete das Feuer der Abwehrgeschütze.

—**Paris.** Die Polizei wird eine formelle Untersuchung einleiten, um festzustellen, ob die Aussagen von Fräulein Sofie Heyman auf Tatsachen beruhen. Sie behauptete, ihre Eltern, die in den Ver. Staaten wohnen, wüßten, wer der der wirkliche Entführer des Lindbergh-Babys sei. Sie behauptet, ihr Vater sei Chef in einem New Yorker Klub und der Mann, welcher das Söhnchen Lindberghs entführte, habe auch gedroht ihren jüngeren Bruder zu entführen.

— **Addis Abeba.** Kaiser Haile Selassies Rückkehr von Dessie wird in Kürze erwartet, da das Kriegstheater entschieden auf die Südfront verlegt wurde wo italienische Armeen mit einem Massen-vorstoß auf Addis Abeba drohen.

Inzwischen werden Truppen, Munition und Vorräte in größtmöglicher Eile nach der Südfront gesandt in einem fieberhaften Bemühen, den erstaunenerregenden Vorstoß des Generals Rodolf Graziani zum Halten zu bringen.

Die Lage im Süden ist die kritischste, deren sich Aethiopien seit dem Kriegsausbruch gegenübersieht.

—**Innsbruck.** In Begleitung der Kronprinzessin Juliana ist die Königin Wilhelmina von Holland zu einem zweiwöchigen Erholungsaufenthalt in Tirol eingetroffen. Sie hat in Zahls Wohnung genommen.

Eine große Mennonitenansiedlung in Montana.

Die mennonitische Ansiedlung in der Fort Peck Reservation von Montana bei Bolt und Lustre, nördlich von den Stationen Wolf Point bis Oswego, ist eine der größten und bedeutendsten in den Nordwestlichen Staaten. Sie umfaßt einen Flächenraum von ungefähr 25 Meilen nach Osten und Westen und ungefähr 15 Meilen nach Norden und Süden. Viele bekannte Ansiedler wohnten früher in Kansas, Nebraska, Minnesota, Süd-Dakota und Canada.

Das Land ist mehr eben, ganz wenig wellig, fast alles pflügbar. Die Farmen bestehen aus 320 bis 640 Acker oder etwas mehr und die meisten Farmer haben sozusagen alles Land unter Kultur.

Viele von den einzelnen Farmern ziehen jährlich von 8000 bis 10,000 Buschel Weizen. Das Ergebnis ist in guten Jahren größer, aber alle befolgen auch die Praxis, ungefähr die Hälfte ihres Landes jedes Jahr zu Schwarzbrache zu pflügen. In den besten Jahren erzielen sie Erträge von 25 bis 35 Buschel vom Acker, und in den weniger guten Jahren schützt das Schwarzbrachensystem sie vor einer Mißernte, obzwar die Erträge nur gering sind. Es wird auch Futtergetreide wie Hafer, Gerste und Corn gezogen. Alle Farmer halten Kühe, Schweine und haben bedeutende Hühnerzüchtereien.

Es sind gute Gelegenheiten vorhanden auf der mennonitischen Ansiedlung unbearbeitetes oder bearbeitetes Land zu erwerben. Es ist dort auch noch unbebautes Land, welches den Indianern gehört, für einen billigen Preis zu pachten.

Um Einzelheiten und niedrige Rundfahrtpreise wende man sich an

E. C. Leedy,
General Agricultural Development Agent, Dept. R.
Great Northern Railway, — — St. Paul, Minn.

— **Die kommunistische Propaganda** in den Vereinigten Staaten arbeitet nicht nur auf rein politischem Gebiet durch ihre 35000 bezahlten Agitatoren, ihre 6000 besoldeten Redner, ihre 700 Presseorgane, durch die „Einheitsgewerksschaftsliga", die 21 kommunistischen Gewerkschaften, die „Jungen Pioniere," die „Jungarbeiterliga", durch 62 kommunistische Sommerlager, 25 kommunistische Studentenbünde usw., sondern sie ist auch eifrig bemüht, getarnt in den kulturrellen und religiösen Orginisationen Fuß zu fassen. In letzter Zeit machen die Kommunisten die größten Anstregungen, um den Freikirchen, besonders unter den Congregationalisten, Baptisten und Methodisten, Einfluß zu gewinnen.

Natürlich bedienen sie sich bei diesem Vorgehen einer „christlichen" Maske: der Kommunismus tritt hier als „Friedensbringer" auf. So wird unter den Baptisten und Congregationalisten gegenwärtig eine „Kirchenabstimmung über Krieg und Faschismus" propagiert, die in Wahrheit eindeutige kommunistische Agitation darstellt; denn unter heftigen Angriffen auf die vaterlandsliebenden nationalen Elemente in aller Welt wird die Sowjetunion, die Zentrale der kommunistischen Weltverschwörung, die Schirmherrin der auf blutigen Umsturz in allen Ländern hinarbeiten Komintern, als „Friedensort" hingestellt. Hand in Hand damit geht eine unverhüllte, wie Verstaatlichung der Produktionsmittel, Kollektivierung usw.

Erfreulicherweise werden die kommunistischen Machenschaften von einsichtigen Männern in den Kreisen der Freikirchen bereits durchschaut. Im „New York American" vom 12. Dezemger 1935 entlarven zwei prominente Freikirlicher, der Congregationalist Mr. F. A. Frazier u. der baptistische Pastor Mitchell, die vorgeschlagene „Abstimmung über Krieg und Faschismus" als kommunistische Strategie".

„Die christliche soziale Aktion und die congragationalistische Erziehungsgesellschaft (die die Abstimmung betreiben D. R.)" heißt es in dem Blatt, „sind beide sehr eng mit sozialistischen u. kommunistischen Organisationen verknüpft, z. B. mit dem Bund für Bürgerliche Freiheiten", der Liga für unabhäungige politische Tätigkeit, der „Methodistischen Vereinigung für Soziale Arbeit", dem „Nationalausschuß für Kriegsverhinderung" und der Internationalen Frauenliga für Frieden und Freiheit. Die Amerikanische Erziehungsgesellschaft der sich selbst ernannt hat, arbeitet darauf hin, alle Freikirchen für den Kommunismus einzufangen. So verwenden die Freikirchen das Geld der Christen, um (gegen deren Willen) dieses teuflische Unternehmen zu finanzieren.

Die gottlose marxistische Philosophie, die in Moskau ausgeklügelt wurde, wird vom „Bundeskirchenausschuß" propagiert und breitet sich jetzt in allen unseren Kirchen wie die Pest aus. Die moderne pazifistische Bewegung ist keine christliche Tugend. Sie ist nicht „Krieg gegen den Krieg", wie ihre Leiter behaupten. Sie bedeutet Krieg gegen unsere Heimat, unsere Kirchen, unsere Verfassung und den Gott unserer Väter".

„Der Kommunismus ist in USA offensichtlich bemüht, die von Dimitroff geforderte „Taktik des trojanischen Pferdes" anzuwenden, d. h. getarnt in gegnerische u. neutrale Organisationen einzudringen, um sie dann von innen her zu vernichten. Man wird durch diese Ereignisse in Amerika lebhaft an die Zustände im Deutschland der Systemzeit erinnert, wo kulturbolschewistische Zersetzung breiteste Kreise erfaßt hatte.

Die oben wiedergegebenen mutigen Stimmen nationaler Amerikaner berechtigen jedoch zu der Hoffnung, daß man auch in USA die kommunistische Gefahr richtig zu sehen beginnt und wirksame Abwehrmaßnahmen treffen wird.

Der Mennonitische Katechismus

Der Mennonitische Katechismus, mit den Glaubensartikeln, schön gebunden Preis per Exemplar portofrei 0.40

Der Mennonitische Katechismus, ohne den Glaubensartikeln, schön gebunden Preis per Exemplar portofrei 0.30

Bei Abnahme von 12 Exemplaren und mehr 25 Prozent Rabbat.
Bei Abnahme von 50 Exemplaren und mehr 33⅓ Prozent Rabbat.
Die Zahlung sende man mit der Bestellung an das

Rundschau Publishing House
672 Arlington Street, — Winnipeg, Man., Canada.

Ist Dein Abonnement für das laufende Jahr bezahlt?" Dürften wir Dich bitten, es zu ermöglichen? — Wir brauchen es zur weiteren Arbeit. Im voraus von Herzen Dank!

Bestellzettel

An: Rundschau Publishing House,
672 Arlington St., Winnipeg, Man.

Ich schicke hiermit für:

1. Die Mennonitische Rundschau ($1.25) $..........
2. Den Christlichen Jugendfreund ($0.50) $..........

(1 und 2 zusammen bestellt: $1.50)

Beigelegt sind: $..........

Name ....

Post Office ....

Staat oder Provinz ....

Bei Adressenwechsel gebe man auch die alte Adresse an.

Der Sicherheit halber sende man Bargeld in registriertem Brief oder man lege „Bank Draft", „Money Order", „Expreß Money Order" oder „Postal Note" ein. (Von den U.S.A. auch persönliche Schecks.)

Bitte Probenummer frei zuzuschicken. Adresse ist wie folgt:

Name ....

Adresse ....

Geld
Billen)
finan-

ophie,
wird
agiert
nferen
oderne
chrift,
gegen
upten,
eimat,
g und

offen-
ff ge-
Pfer-
egne-
ein-
n her
diese
e Zu,
enzeit
Zer-

utigen
erech-
man
Gefahr
rksame

037

n Sie
rt St.
, wo

finden
Ihnen

40.00
75.00
85.00
25.00
50.00
50.00
75.00
95.00
00.00
75.00
50.00
00.00
75.00
75.00

65.00
00.00
50.00
75.00
75.00
00.00
50.00
00.00